

DUISBURGER BEITRÄGE zur SOZIOLOGISCHEN FORSCHUNG

No. 2/ 1998

„Marxloh“

Ansichten über einen Duisburger Stadtteil

von

Thomas Rommelspacher
Christoph Rülcker
Ansgar Schulz- Kleyenstüber
Uwe Zander

Die „Duisburger Beiträge zur Soziologischen Forschung“ werden herausgegeben vom:

Fachbereich I- Soziologie
Gerhard- Mercator- Universität- GH- Duisburg
Lotharstr. 65
D- 47057 Duisburg

ISSN 0949- 8516 (Duisburger Beiträge zur Soziologischen Forschung)

Inhaltsverzeichnis	Seite
Tabellen- und Abbildungsverzeichnis.....	2
Einleitung.....	3
1. Polarisierung der Städte	5
1.1 Reaktionen im politischen System.....	7
1.2 Politik für Problemstadtteile in Nordrhein-Westfalen.....	8
1.3 Lokale Politik in Duisburg- Marxloh	11
1.4 Bevölkerungsstruktur und sozial-räumliche Gliederung.....	12
1.5 Wohnzufriedenheit	13
1.6 Lokal-staatliches Handeln in Duisburg-Marxloh	14
2. Vorbemerkungen	17
2.1 Ortsansässigkeit.....	18
2.2 Haushaltsformen	19
2.3 Zum Haushaltsbudget	20
2.4 Wohnen in Marxloh	22
2.5 Wohnumfeld	24
2.5.1 EXKURS „WARENKORB“	29
2.6 Soziale Kontakte im Stadtviertel.....	33
2.7 Einschätzungen und Perspektiven.....	36
A: PROBLEMSICHT.....	36
2.7.1 EXKURS „KRIMINALITÄT“	37
B: ZUFRIEDENHEIT.....	42
C. UMZUGSABSICHTEN.....	43
2.7.2 EXKURS „AUSLÄNDERBEFRAGUNG“	46
3. Schlußbemerkung.....	54
Literaturverzeichnis	56
Anhang	58

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	Seite
Tabelle: Bewohnertypologie vs. Geschlecht.....	18
Tabelle: Bewohnertypologie vs. Alter (kategorisiert).....	19
Tabelle: Bewohnertypologie vs. Haushaltsformen	19
Tabelle: Alter vs. Haushaltstyp.....	20
Tabelle: Bewohnertypologie vs. Haushaltseinkommen	21
Tabelle: Pro- Kopf- Einkommen der Haushalte	21
Tabelle: Einnahmequellen der Haushalte	22
Tabelle: Bewohnertypologie vs. ausgewählte Wohnkategorien	22
Tabelle: Wohnkosten vs. Haushaltsformen	23
Tabelle: Wohnkosten vs. Wohntypologie	24
Tabelle: Bewohnertypologie vs. Einschätzung der Wohnlage.....	25
Tabelle: Einschätzung der Wohngegend der dort ansässigen Befragten.....	26
Tabelle: Wohngegend vs. Einschätzung der Wohnlage	26
Tabelle: Infrastruktur	27
Tabelle: Nutzung von Freizeiteinrichtungen.....	28
Tabelle: Bewohnertypologie vs. Einkauf in Marxloh.....	29
Tabelle: Pro- Kopf- Einkommen vs. Kaufverhalten	30
Tabelle: Gebrauchtwarenkaufverhalten	33
Tabelle: Soziale Kontakte im Stadtviertel.....	34
Abbildung: Straftaten in diversen Stadtteilen I.....	39
Abbildung: Straftaten in diversen Stadtteilen II.....	40
Tabelle: Problemdruck in Marxloh	41
Tabelle: Zufriedenheit mit der Arbeit der Stadt vs. Wahrnehmung städtischer	42
Tabelle: Vorrangige Maßnahmen der Stadt.....	43
Tabelle: Wohnzufriedenheit in Marxloh	44
Tabelle: Umzugsabsichten vs. Wohnzufriedenheit.....	44
Tabelle: Umzugsabsichten nach ausgewählten Kategorien	45
Tabelle: Bewohnertypologie vs. Staatsbürgerschaft.....	46
Tabelle : Geschlecht vs. Sprachkenntnis.....	47
Tabelle: Haushaltsgröße vs. Pro- Kopfeinkommen.	48
Tabelle: Quellen des Haushaltseinkommens.....	48
Tabelle: Freizeitgestaltung in und außerhalb von Marxloh	49
Tabelle: Belastungsfaktoren im Vergleich zur Telefonbefragung.....	50
Tabelle: Einstellung Moscheebau vs. Geschlecht	52
Tabelle: Geschlecht vs. Staatsangehörigkeit des Partners	53
Tabelle: Lebe gern in Marxloh vs. Wegzug.	53
Abbildung: Zur Ausschöpfungsquote	59

Einleitung

Zum regelmäßigen Lehrangebot des Studiengangs Sozialwissenschaften in Duisburg gehören Lehrforschungsprojekte. Diese Veranstaltungen bieten den Studenten die Gelegenheit, die realen Bedingungen sozialwissenschaftlicher Forschung kennen zu lernen. In ihnen wird Forschung nicht simuliert sondern praktiziert:

Die Bedingungen für diese Praxis sind allerdings restriktiv. Für veranstaltete Forschung stehen im Rahmen der Hochschule keine zusätzlichen finanziellen oder personellen Mittel zur Verfügung und so lebt sie im wesentlichen vom Engagement der Beteiligten und von ihrem Arbeits- und Zeitaufwand, der bei den studentischen Mitarbeitern formal begrenzt ist: auf Jahresfrist und drei bis vier Semesterwochenstunden.

Diese knappen Ressourcen für ernsthafte Forschung zu aktivieren und zu nutzen zwingt zu einer gewissen Bescheidenheit und dazu, sich strikt an drei Leitorientierungen zu halten.

1. Die Auswahl eines naheliegenden Untersuchungsfeldes, das leicht und relativ kostenneutral zugänglich ist. Diese Voraussetzung war im Falle Marxlohs, eines Ortsteils von Duisburg, gegeben. Abgesehen davon, daß für die Mehrzahl der Teilnehmer an diesem Lehrforschungsprojekt der Ortsteil selbst keine unbekannte Größe war, ist er mit öffentlichen und privaten Verkehrsmitteln gut und kurzfristig zu erreichen.
2. Die Konzentration auf eine Methode der Datenerhebung, die einerseits verallgemeinerungsfähige Ergebnisse verspricht und andererseits dementsprechend professionell (Entwicklung eines Erhebungsinstruments, Pretest, Stichprobenauswahl etc.) vorangetrieben werden muß. Vor diesem Hintergrund lag in diesem Lehrforschungsprojekt (auch aus Kostengründen) der Hauptakzent auf der Planung und Durchführung einer Telefonumfrage in Marxloh. Gleichwohl haben sich kleine Arbeitsgruppen auch an anderen Vorgehensweisen (Gruppendiskussion, Expertengesprächen, Nicht-Reaktiven- Verfahren, schriftlicher Befragung von Ausländern) probiert.
3. Die Suche nach einer Fragestellung, die bei aller partikulären Bindung und bei allem lokalen Kolorit auf eine allgemeinere sozialwissenschaftliche Forschungstradition oder auf eine aktuelle und allgemeinere gesellschaftliche Problemlage verweist. Auf Marxloh bezogen ist das einerseits die Stadtsoziologie und andererseits der Sachverhalt, daß sich in Marxloh bestimmte Folgewirkungen des Strukturwandels der Industriegesellschaft besonders bemerkbar machen. Gerade deshalb ist dieser Stadtteil und seine Entwicklung auch ein Politikum und ein Viertel, auf das sich Interventionen zur Verbesserung der Infrastruktur, zum Erhalt der Bausubstanz und des sozialen Klimas konzentrieren.

Dieser letzte Gesichtspunkt ist Gegenstand des ersten Hauptteils der Arbeit. Im zweiten Hauptteil sind die Befunde der Telefonbefragung dargestellt¹, wobei und soweit sich das anbietet, auch die Ergebnisse andere Arbeitsgruppen exkursiv berücksichtigt werden².

¹ An dieser Stelle sei allen mitwirkenden Studierenden gedankt, insbesondere Herrn Uwe Stemmer für dessen aktive Unterstützung bei der Erstellung des Cati- Fragebogens.

² Anmerkungen zu der Vorgehensweise und insbesondere zu der Planung und Durchführung der Telefonbefragung findet der daran interessierte Leser im Anhang.

1. Polarisierung der Städte

Mit der Formel von der Polarisierung der Städte wurde zunächst ein Prozeß beschrieben, der in den entwickelten kapitalistischen Ländern in den 1980er Jahren mit dem Auseinanderdriften der Perspektiven der Wirtschafts- und Beschäftigungsentwicklung städtischer Agglomerationen im nationalen Wirtschaftsraum begann (Für die BRD vgl. Krummacher, Rommelspacher et al., 1985). Auslöser waren Prozeß- und Produktinnovationen in der Ökonomie. Diese wurden insbesondere aufgrund der breiten Durchsetzung von Informations- und Kommunikationstechnologien möglich, und verknüpften sich mit drei weiteren Tendenzen: Der Internationalisierung von Produktion und Kapitalverwertung, der Flexibilisierung von Produktion und Arbeitsmarkt sowie der damit einhergehenden Polarisierung von Beschäftigungsstrukturen. Im Kontext dieser Entwicklungen verschoben sich die Zentren des ökonomischen Wachstums national und global. Dabei wurden ehemals bedeutende Industriegebiete - in der BRD etwa das Ruhrgebiet und die Schiffbauregionen - von De-Industrialisierung betroffen, während andere Räume vom Wachstum bei produktionsorientierten Dienstleistungen und der Entwicklung und Produktion von High-Tech-Artikeln profitierten. Diese räumlichen Umstrukturierungsprozesse waren weltweit zu beobachten. In der BRD wurden sie als Süd-Nord-Gefälle diskutiert (vgl. Friedrichs 1986), in den USA als Sun- und Rustbelt, und in Großbritannien wurde der Gegensatz zwischen den niedergehenden Industrieregionen der Mitte und des Nordens und den prosperierenden Dienstleistungsregionen im Südosten als Wiederaufleben der Spaltung in die „two nations“ der Industrialisierungsphase kommentiert.

Diese Entwicklungen verändern auch die sozial-räumlichen Differenzierungen in den Städten, und Ende der 1980er Jahre wird deutlich, daß auch auf kleinräumiger Ebene tiefgreifende Wandlungen begonnen hatten. Die wirtschaftlichen Veränderungen hatten auch sozialstrukturelle Verschiebungen nach sich gezogen: Tradierte und neue soziale Risiken wachsen deutlich an, und seit Anfang der 1980er Jahre ist auch das Anwachsen verschiedenster Formen materieller Armut und sozialer Ausgrenzung unübersehbar. „In den meisten westlichen Industrienationen ist ... eine Zunahme sozial und ökonomisch benachteiligter Bevölkerungsgruppen festzustellen. Umfang und Struktur dieser neuen Marginalität unterscheiden sich in ihrer quantitativen und qualitativen Dimension von der tradierten `urban underclass´ und ihrer Verteilung in städtischen Räumen“ (Naroska 1988, 251).

Die langsame Verräumlichung der stark angewachsenen neuen und alten sozialen Ungleichheiten über Prozesse der sozialen Segregation veränderte auch die Strukturen der Städte in Richtung auf eine verstärkte Polarisierung. Mit Blick auf New York faßt der US-Soziologe Peter Marcuse (1989; 1993) diese Entwicklung pointiert im Bild der fünffach geteilten Stadt zusammen: Die gesellschaftlichen Führungseliten leben in einer „Stadt der Herrschaft und des Luxus“. Die „gentrifizierte Stadt“ beherbergt die funktionalen Eliten, Führungskräfte und hochbezahlten Spezialisten. In der „mittelständischen Stadt“ leben die bessergestellten Arbeiterschichten und der traditionelle Mittelstand. Die „Mieterstadt“ ist der Wohnort der gering entlohnten Arbeiter und Dienstleistungsbeschäftigten. Das Quartier der verarmten, der gesellschaftlich Ausgegrenzten, der dauerhaft Erwerbslosen, die keine Chance regulärer Beschäftigung erhalten, sowie der Angehörigen sozial diskriminierter ethnischer Gruppen ist die „aufgegebene Stadt“.

Derartig pointierte Entwicklungen kommen in der Realität selten in reiner Form vor, und sind in Deutschland in dieser Schärfe auch noch nicht zu beobachten. Allerdings hat sich die soziale Polarisierung auch in einer Reihe westdeutscher Städte kleinräumig verfestigt. Dabei sind Gebiete entstanden, in denen aufgrund des Niedergangs der Beschäftigung, der sozialen und ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung, des Wohnungsbestandes sowie der Umweltsituation Merkmale von Instabilität auftreten. Summarisch gesehen, und ohne daß systematisch erhobene Daten vorliegen, handelt es sich um Quartiere und Stadtteile, in denen in unterschiedlicher Häufung und Ausprägung folgende Merkmale auftreten:

- qualitativ schlechte und vernachlässigte Bausubstanz;
- baulich-räumliche und städtebauliche Mängel;
- belastete und defizitäre natürliche Umwelt;
- mangelhafte soziale und private Infrastrukturen;
- Ballung von ökonomischen, sozialen und kulturellen Benachteiligungen (Armut, Arbeitslosigkeit, hoher Anteil an Menschen die von Sozialtransfers leben, hohe Anteile Nichtdeutscher, geringe formale Bildung, fehlende oder obsoletere berufliche Qualifikationen etc.).

Neben den global-gesellschaftlichen Entwicklungen werden zwei Ursachen für die Erosion staatlicher Souveränität genannt: Zunächst schränken die Restriktionen im Umfeld regulierender Staatstätigkeit und die Binnenkomplexität der Staatsapparate deren Fähigkeit zu langfristiger-rationaler Planung ein. Insbesondere die zu geringe Fähigkeit des Staates, externe Akteure, besonders Unternehmen einzubinden führt zum Rückzug aus Teilen der Handlungsfelder und zu Verfahrensinnovationen, insbesondere zur Hereinnahme Privater in vormals exklusiv-staatliche Handlungsfelder. Zu diesen Prozessen treten Souveränitätsverluste. Der Staat tritt Teile seiner Dispositionsfähigkeit an die Vergangenheit (z. B. Schulden) ab. In die gleiche Richtung wirkt die wachsende Durchlässigkeit nationaler Schranken im Kontext der Globalisierung von Wettbewerb und Informationen.

1.2 Politik für Problemstadtteile in Nordrhein-Westfalen

Es würde allerdings zu kurz greifen, die Reaktion des Staates auf den „Zangengriff“ von erodierender Handlungsfähigkeit und wachsenden Handlungsanforderungen nur den Rückzug aus wesentlichen Politikfeldern zu reduzieren. Im Gegenteil: Das Beispiel der Internationalen Bauausstellung Emscher Park GmbH zeigt, daß Politik auch mit Prozeßinnovationen reagierte, die geeignet sein können, das Dilemma wenigstens punktuell zu entschärfen. So beginnt in der BRD Ende der 1980er Jahre eine Phase des Experimentierens mit neuen Instrumenten und Formen staatlicher Planung. Dabei zeichnet sich eine Öffnung ab, in deren Rahmen Politik sich stärker verräumlicht, über Ressortgrenzen hinweg kooperiert, und private Akteure einbindet. Die konkrete, oft projektförmige Gestalt, die staatliche Planung nun annimmt, befördert auch die Tendenz, spezifische Potentiale und Ressourcen von Akteuren und Lokalitäten stärker zu beachten (vgl. Mayer 1990, 1991, für NRW Rommelspacher 1995).

In diesem Kontext steht auch das Handlungskonzept, über das das Land NRW seit 1994 den Kommunen anbietet, Stadterneuerung, Wohnungsbau und -modernisierung, Umweltentlastung sowie die Schaffung neuer Arbeitsplätze ressortübergreifend und auf spezifische Problemlagen von Stadtteilen ausgerichtet zu fördern. Anstoß waren die offensichtlichen Tendenzen der Verräumlichung innergesellschaftlicher Spaltungs- und Ausgrenzungsprozesse. Das Ministerium für Stadtentwicklung NRW nennt hier drei sich gegenseitig verstärkende Entwicklungen, die zum Handeln drängten: „Die verstärkte öffentliche Diskussion über den ökonomischen und sozialen Standort Stadt, über die

Wettbewerbsfähigkeit der nordrhein-westfälischen Städte und Gemeinden im internationalen Standortwettbewerb und über Erscheinungsformen in oder im Zusammenhang mit sozialen Brennpunkten; die anhaltende Spaltung der Gesellschaft in Modernisierungsgewinner und -verlierer; die damit verbundene weitere sozial-räumliche Konzentration von Benachteiligungen in bestimmten Stadtteilen" (MSKS 1997,1). Deswegen sollen von besonderen Problemballungen betroffene Stadtteile stabilisiert werden, bevor sie sich zu sozialen Brennpunkten entwickeln. Dies wird auf zwei Wegen versucht:

- Indem die verschiedenen Politikfelder und Förderinstrumente intelligent miteinander verknüpft und zielgenau, d.h. sozial-räumlich orientiert, eingesetzt werden.
- Indem lokale Potentiale systematisch mobilisiert und in die Stadtteilentwicklung integriert werden.

Diese Konzeption wurde durch niederländische Erfahrungen mitgeprägt. Hier wurden verschiedene Formen von Politik zur integrierten Quartiersentwicklung bereits Ende der 1980er Jahre erprobt, und seitdem kontinuierlich weiterentwickelt.⁴ In der Bundesrepublik ist NRW Vorreiter unter den Flächenländern. Einen ähnlichen Ansatz praktizieren Hamburg und Bremen (vgl. Alisch 1997).

Das Land fordert als Voraussetzung für die Förderung integrierte, d.h. politikfeldübergreifende Handlungskonzepte der Kommunen, die mit einer politischen Willensbekundung durch einen Ratsbeschuß versehen sind, und drei Kriterien erfüllen müssen:

1. Sie sollen sich auf die spezifischen Probleme und Potentiale der Stadtteile beziehen.
2. Sie sollen mehrere Handlungsfelder integriert abdecken.
3. Sie sollen lokale Eigenkräfte aufnehmen sowie Initiativen anregen, diese mit dem Ziel einer „Selbsterneuerung von unten“ fortentwickeln und in das Konzept einbeziehen.

Die Förderung besteht in einer Priorisierung solcher Projekte in sämtlichen Landesressorts.⁵ Im Vordergrund steht also das Erzielen von Synergieeffekten, die eintreten sollen, wenn bestehende Programme kombiniert eingesetzt werden.

⁴ In Europa haben Frankreich und Großbritannien nationale Programme für die Verbesserung von Problemstadtteilen aufgelegt (Froessler et al. 1994).

⁵ Politiken, die nicht über die Schaffung neuer Fördertöpfe, sondern über die effizientere Bewirtschaftung vorhandener Mittel mittels der Priorisierung besonders qualifizierter Maßnahmen finanziert werden, gibt es in NRW bereits seit 1987. Erstmals mit der Zukunftsinitiative Nordrheinwestfalen (ZIN) und der

Die Ziele des Programms können nur erreicht werden, wenn die horizontale Integration, die Verknüpfung von Handlungsfeldern auf der jeweiligen staatlichen Ebene, durch eine vertikale ergänzt wird, in deren Rahmen Land und Kommunen miteinander und die Kommunen zusätzlich noch mit lokalen Kräften kooperieren. Damit werden hohe Ansprüche an die Veränderung von Verwaltungshandeln gestellt. Schon die Umstellung der Förderpraxen ist nicht einfach. Üblicherweise finanzieren Landesressorts Einzelmaßnahmen nach ihren Richtlinien. Um aber integrierte Stadtteilkonzepte fördern zu können, sind bisher bestenfalls parallel geführte Programme auf ein integriertes, räumlich begrenztes Projekt auszurichten.⁶

Ende 1997 bearbeiten 24 Kommunen „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf“. Für sie stellt sich neben den verwaltungsinternen Herausforderungen eine weitere Aufgabe. Da nur von den Bewohnern akzeptierte und getragene Strukturen und Projekte Selbsthilfepotentiale aktivieren und Wohngebiete langfristig stabilisieren können, soll die Erneuerung eine Gemeinschaftsinitiative von Kommunen und Bürgern, lokalen Institutionen und sozialen Netzwerken sein. Damit sind systematische Bemühungen um die Aktivierung besonders von Problemgruppen unumgänglich. Auch neuartige Formen der Zusammenarbeit sind erforderlich. Neben systematischen Bemühungen um die Mobilisierung besonders schwächerer sozialer Gruppen sind Formen der Beteiligung zu finden, die ihren Interessen und Artikulationsmöglichkeiten entsprechen. Hinzu kommt als weitere Aufgaben die Vernetzung der wesentlichen Akteure im Stadtteil.

Internationalen Bauausstellung Emscher Park. Beide Programme enthalten auch bereits Elemente der Bündelung von Politikfeldern und der Integration von externen, üblicherweise nicht systematisch an staatlichen Handlungsprozessen beteiligten Akteuren. Der Finanzierungsweg könnte auch als "Prozeßinnovation" betrachtet werden.

⁶ Um eine flexible ressortübergreifende Förderpraxis sicherzustellen, wurde eine interministerielle Arbeitsgruppe unter Federführung des Ministerium für Stadtentwicklung, Kultur und Sport (MSKS) eingerichtet. Beteiligt sind zehn Ressorts: MSKS, Min. f. Arbeit, Gesundheit und Soziales (MAGS), Min. f. Bauen und Wohnen (MBW), Min. f. Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft (MURL), Innenministerium, Frauenministerium, Min. f. Wirtschaft, Mittelstand, Technologie und Verkehr (MWMTV), Min. f. Wissenschaft und Forschung (MWF), Min. f. Schule und Weiterbildung (MSW), Staatskanzlei. Die Arbeitsgruppe erörtert die Grundsätze der Vergabe und prüft die kommunalen Konzepte. Danach erung auf den klassischen, ressortgebundenen Wegen.

1.3 Lokale Politik in Duisburg- Marxloh Entstehung, Raumstruktur und wirtschaftliche Entwicklung

Marxloh wurde überwiegend in der Periode 1880-1910 als Produkt der großen Industrie des Ruhrgebiets errichtet. Der Stadtteil ist heute noch von drei Seiten durch Schwerindustrie eingeschlossen und trotz Werksstillegungen und gesteigener Aufwendungen für den Umweltschutz noch stark belastet. Die Flächennutzung spiegelt Entstehungsgeschichte und Funktion des Stadtteils wieder:

- Industrie- und Gewerbe beanspruchen 46% der Fläche,
- 30% sind Straßen, Wege und Plätze und andere Infrastrukturen,
- Grünflächen umfassen nur 15%,
- 9% sind Wohnsiedlungsbereiche.

Der 1997 rd. 20.700 Einwohner umfassende Stadtteil wird seit Mitte der 1970er Jahre durch den Strukturwandel der Montanindustrien betroffen. Der seitdem begonnene Abbau der Arbeitsplätze hält an. Allein seit 1992 wurden in den umliegenden Zechen und Werken rd. 6.000 Arbeitsplätze abgebaut. Die Rationalisierungen in der Großindustrie führten zur Schließung zahlreicher Klein- und Mittelbetriebe in Handel und Gewerbe. In diesem Prozeß, der durch starke Veränderungen im Gefüge der umliegenden Stadt- und Stadtteilzentren sowie der Einkaufsgewohnheiten noch verschärft wurde, verlor Marxloh auch seine traditionelle Rolle als Dienstleistungs- und Einkaufszentrum für den Duisburger Norden und das unmittelbare Umland. Im Ergebnis dieser Entwicklung schrumpfte auch die über die Handels- und Gaststättenzählung ermittelte Einzelhandelsfläche in Marxloh 1984-1993 um 22%. Kennzeichnend für die Situation von Marxloh - und ganz Duisburg - ist aber, daß ein Ende dieser Prozesse nicht absehbar ist. Duisburg bleibt der Stahlstandort in Deutschland. Damit müssen die Stadt, und besonders die von der Stahlindustrie geprägten Wohnlagen und Stadtteile wie Marxloh weiterhin die Vor- und Nachteile dieser Rolle leben.

1.4 Bevölkerungsstruktur und sozial-räumliche Gliederung

Marxloh ist durch seinen hohen Anteil an nichtdeutscher Bevölkerung gekennzeichnet (36%, DU: 17%). Da die Nichtdeutschen überwiegend türkischer Nationalität sind, umfaßt deren Anteil an der Bevölkerung 22%. Im Zeitraum 1987-1996 ist die Bevölkerung um 3% geschrumpft. Hinter dieser Zahl verbirgt sich ein Wachstum der nichtdeutschen BewohnerInnen um 23%, und ein Rückgang der deutschen um 13%. Diese Konstellation entstand durch das Zusammenwirken zweier Faktoren: Zunächst haben Deutsche den Stadtteil verlassen und Ausländer sind zugezogen. Zusätzlich sind die Ausländer deutlich geburtenstärker. Dies verweist auf eine weitere Besonderheit: Marxloh ist ein junger Stadtteil: Während in Gesamt-Duisburg lediglich 25% der Bevölkerung zur Altersgruppe bis 25 Jahren gehören, sind es in Marxloh 33%. In dieser Altersgruppe dominieren mit rd. 53% die Ausländer (NUREC 1997, 2).

Innerhalb von Marxloh ist die Segregation noch einmal verschärft. Östlich der B 59 ist der Anteil der Nichtdeutschen sehr gering. Auch im westlich angrenzenden Teil zeigen sich Differenzierungen: Insbesondere südlich der Kaiser-Wilhelm-Straße dominieren Quartiere mit hohen Anteilen an deutscher Bevölkerung. Dagegen ballen sich in der Mitte und im Norden die Nichtdeutschen und erreichen in einigen kleineren Quartieren Anteile von fast 100%. Die räumliche Verteilung der Benachteiligungen folgt dem Verteilungsmuster der Ethnien: Je höher der Anteil der Nichtdeutschen liegt, um so höher ist auch der Anteil der benachteiligten Deutschen.

Bislang liegen für Marxloh noch keine Strukturdaten in befriedigendem Umfang vor. Allerdings stützen die ersten Erhebungen die Annahme der ExpertInnen, daß sich im Stadtteil einkommensarme und sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen ballen. So zeigt die Befragung von NUREC (1997, Tabn. 13-15) hohe Anteile problematischer Qualifikationen: 21% der Deutschen und 39% der Ausländer waren „Ungelernte“ (höchstens Hauptschulabschluß, keine Lehre). ExpertInnen schätzen die registrierte Arbeitslosigkeit auf rd. 25%. Der Anteil der BewohnerInnen, die von Sozialhilfe (HIU) leben, liegt bei über 15%. Der Anteil niedriger Einkommen ist ebenfalls hoch: 17% der deutschen und 27% der Ausländerhaushalte leben von Nettoeinkommen unter 2000 DM (NUREC 1997).

1.5 Wohnzufriedenheit

Angesichts dieser Rahmenbedingungen erstaunt es kaum, daß die Wohnzufriedenheit der Deutschen wie der Ausländer in den letzten Jahren deutlich gesunken ist. Während noch 1995 61% der Deutschen und 52% der Ausländer gerne in Marxloh wohnten, waren es Mitte 1997 nur noch 35 bzw. 44% (NUREC 1997, 4). Dieser drastische Rückgang korrespondiert nicht mit materiellen Veränderungen im Stadtteil. Im Gegenteil: Marxloh war in diesem Zeitraum Objekt intensiver lokal-staatlicher Bemühungen zur Verbesserung der Lebensbedingungen. Die einzig plausible Erklärung ist vielmehr die Anfang 1997, d.h. wenige Monate vor der Befragung, abgelaufene „Muezzin-Debatte“. Auslöser war der Antrag einer muslimischen Gemeinde, in Marxloh eine Moschee mit Minarett zu errichten. Er mußte nach eine heftigen, von teilweise offen fremdenfeindlichen Tönen begleiteten öffentlichen Debatte, die weit über Duisburg hinaus Resonanz hatte, zurückgezogen werden. Damit war ein grelles Licht auf die Beziehungen zwischen Deutschen und Nichtdeutschen in Duisburg geworfen. Die drastische Veränderung der Wohnzufriedenheit in nur zwei Jahren zeigt, wie labil Stimmungslagen in ethnisch stark gemischten Wohngebieten sein können, und welche hohe Bedeutung die Beziehungen zwischen den Ethnien haben.

Die Befragung von NUREC (1997, 4) verweist auf einen weiteren Aspekt der interethnischen Stimmungslage: Bei den Deutschen würden insbesondere die Geringverdienenden (Haushaltseinkommen unter 1.000 DM/Monat) gerne Marxloh verlassen, bei den Nichtdeutschen dagegen die höchsten Einkommensgruppen (über 4.000 DM). Gleichzeitig sinkt bei den Deutschen die Wohnzufriedenheit in dem Maße, in dem der Anteil Nichtdeutscher in ihrem Umfeld steigt. Die Problemsicht der Deutschen entspricht dieser Stimmungslage: rd. 45% - besonders ältere Befragte mit geringerer Bildung - betrachten die Ballung der Ausländer als das derzeit größte Problem des Stadtteils. Deutlich realistischer ist das Bild der Nichtdeutschen: Hier sind Arbeitslosigkeit und Umweltverschmutzung die Spitzenreiter, während das Zusammenleben der Ethnien und Kulturen erst an dritter Stelle rangiert. (NUREC 1997, 8ff)

1.6 Lokal-staatliches Handeln in Duisburg-Marxloh

Das „Projekt Marxloh“ steht am Ende einer Reihe lokaler Aktivitäten, mit denen die Kommune versucht, auf kleinräumige Prozesse der Problemballung Einfluß zu nehmen. In Marxloh begannen die Aktivitäten bereits 1985, als ein Stadterneuerungsprogramm für diesen Ortsteil beschlossen worden war. Es umfaßte Maßnahmen der Verkehrsberuhigung, den Umbau von Straßen, Wegen und Plätzen, die Aktivierung und Attraktivierung von und Frei- und Spielflächen etc. Zusätzlich wurden private Eigentümer über rprogramme zur Haus- und Hofflächengestaltung angesprochen.

Die in den Folgejahren fortgesetzten Programme der klassischen, strikt raumbezogenen Stadterneuerung wurden 1994 durch die Schaffung des „Projektes Marxloh“ erheblich ausgeweitet und intensiviert. Dabei vereinbarten die Stadt Duisburg und das Land NRW Marxloh als erstes Projekt im Rahmen des ressortübergreifenden Handlungsprogramms „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf“ zu fördern. Zusätzlich wurde Marxloh aus dem Programm URBAN der Europäischen Union finanziert und als Projekt im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park aufgenommen. Damit wurde Marxloh zu einem „Leuchtturmprojekt“, das im Zeitraum 1994 - 1999 durch besondere materielle und immaterielle Förderung die Sinnhaftigkeit des integrierten Handlungsansatzes demonstrieren soll.

Organisatorisch besteht das Projekt Marxloh aus zwei Teilen: Die zu 100% im Eigentum der Stadt befindliche Entwicklungsgesellschaft Duisburg-Marxloh mbH (EGM) agiert als Sanierungsträger vor Ort. Die EGM ist das Planungs- und Entwicklungsbüro für die konkreten Maßnahmen der Stadtteilerneuerung. Über sie werden die bauliche Erneuerung von Marxloh vorangetrieben, die Lebensverhältnisse der Bewohner verbessert und die lokale Ökonomie gefördert. Diese eher baulich-räumlich orientierten Aktivitäten werden durch das Stadtteilprojekt Marxloh ergänzt. In diesem, für die Dauer der Stadtteilerneuerung vor Ort installierten Teil der Stadtverwaltung arbeiten rd. 20 städtische Beschäftigte. Das Stadtteilprojekt verfolgt drei Hauptziele:

Durch die Herrichtung und Attraktivierung öffentlicher Einrichtungen und Anlagen sowie durch Schaffung zusätzlicher Einrichtungen soll die soziale Infrastruktur verbessert werden.

Das Zusammenleben von Ausländern und Deutschen, die allgemeinen nachbarschaftlichen Beziehungen und die gesamte Sozialstruktur sollen verbessert werden.⁷

In diesen Zielbereichen werden Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahmen durchgeführt. Dabei werden möglichst Deutsche und Ausländer aus dem Stadtteil entsprechend ihrem Anteil an der Bevölkerung berücksichtigt.

Mit der Installierung des Projekts Marxloh im Frühjahr 1994 begann eine auf fünf Jahre beschränkte Phase, die durch intensive städtische Präsenz und eine starke Priorisierung des Stadtteils in der lokalen „Förderkulisse“ gekennzeichnet ist. Die in diesem Zusammenhang durchgeführten Aktivitäten sind derzeit noch nicht zusammenfassend dargestellt, und ihre Bewertung steht noch aus. Allerdings kann schon jetzt festgehalten werden, daß baulich-räumliche Investitionen in zweistelliger Millionenhöhe durchgeführt wurden. Hinzu kommen mehrere 100 Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahmen, die überwiegend Menschen aus Marxloh zugute kommen. In die Vorbereitung und Durchführung der Aktivitäten wurden in großem Umfang lokale Gruppen eingebunden.

Vor diesem Hintergrund ist es interessant zu fragen, wie es um den Bekanntheitsgrad der lokal-staatlichen Intervention in die Strukturen von Marxloh steht, und was über die Zufriedenheit mit diesen Aktivitäten ausgesagt werden kann. Dabei zeigt sich im anschließenden Teil, daß die besonderen Anstrengungen der Stadt zur Entwicklung von Marxloh nach bald 4 jähriger Aktivität nur rd. 60% der Befragten bekannt sind. Auch hatten nur rd. 6% das städtische Projekt Marxloh in irgendeiner Weise selbst schon einmal benutzt. In eine ähnliche Richtung weisen die Ergebnisse von NUREC (1997, 13f): Mit Anteilen von 25-45% ist der Bekanntheitsgrad der einzelnen Einrichtungen des Projekt Marxloh (Ortsteilbüro, Büro für Wirtschaftsentwicklung, Spielmobil, Infomobil, Boutique „Nahtstelle“) bei Deutschen und Nichtdeutschen nicht allzu hoch. Zudem wurden sie von Ausländern seltener genutzt als von Deutschen. Allerdings spiegelt sich in unserer Telefonbefragung ein deutliches Ausmaß von Unzufriedenheit mit der Arbeit der Stadt in Marxloh wider: 44% stimmten der Aussage „Ich bin mit der Arbeit der Stadt Duisburg in Marxloh zufrieden“ nicht oder überhaupt nicht zu, während lediglich 4,4% „ganz“ bzw. „voll und ganz“ zufrieden waren.

⁷ Dies kann z.B. erfolgen durch den Ausbau sozialer und Dienstleistungsangebote, die Förderung, Unterstützung und Ergänzung der Aktivitäten der im Stadtteil tätigen Vereine, Institutionen, Verbände und sonstiger Träger.

Die deutliche Distanzierung eines gewichtigen Teils der deutschen Bevölkerung macht eine systematische Grenze deutlich, der (lokal-)staatliche Interventionen in urbane Problemzonen unterliegen: Das verfügbare staatliche Instrumentarium ist hauptsächlich geeignet, baulich-räumliche Strukturen zu verändern. Die Faktoren, die den wirtschaftlichen Niedergang des Stadtteils ausgelöst haben, können ebensowenig bearbeitet werden, wie die Tatsache, daß Marxloh sich in den nächsten Jahrzehnten zum türkisch geprägten Stadtteil entwickeln wird. Damit zeigt das Projekt Marxloh die Stärken, aber auch die Grenzen denen die neuen Formen staatlichen Handelns unterliegen. Ihre Bewertung darf sich nicht im Beklagen des zweifellos vorhandenen Verlustes staatlicher Souveränität und politischer Legitimation erschöpfen. Sie sind auch Prozeßinnovationen, deren respektables Potential an Effektivierung für die Bearbeitung gesellschaftlicher Problemlagen genutzt werden kann. Allerdings lösen sie nicht das grundsätzliche Dilemma der sinkenden „Handlungsfähigkeit des Staates am Ende des 20. Jahrhunderts“ (Scharpf, 1991). Damit bleibt die Frage offen, wie das Niveau an hierarchischer staatlicher Intervention erreicht werden kann, ohne das die Gefahr der gesellschaftlichen Spaltung und ihrer räumlichen Verfestigung in den Städten nicht wirksam bearbeitet werden kann.

2. Vorbemerkungen

Mit Marxloh, so zeigt das Vorhergesagte, handelt es sich um einen Stadtteil, der von der Krise im urbanen Raum in nachhaltiger Weise betroffen ist. Das schlägt sich in einer Kumulation von Problemlagen nieder, die schon seit längerer Zeit aktenkundig sind: in einer hohen Rate der Arbeitslosigkeit, in einer sukzessiven Verschlechterung von Wohnqualität und Bausubstanz, in Geschäftsaufgaben, hohem Ausländeranteil und in der Abwanderung von Einwohnern.

Vor diesem Hintergrund orientiert sich unsere empirische Annäherung an Marxloh an einer Leitfrage, die sich gewissermaßen auf die Kehrseite der Medaille bezieht: Wer eigentlich wohnt schon lange in Marxloh, wer ist (trotz allem) in letzter Zeit zugezogen, wer hat die Absicht, in Zukunft zu bleiben und was hält ihn? Damit hat sich unserer Augenmerk auf Faktoren gerichtet, die dazu beitragen können, Menschen lokal zu fixieren. Plausibel erschien uns in diesem Zusammenhang insbesondere dies:

- Die Dauer der Ansässigkeit: Wer über längere Zeit am Ort lebt und eventuell auch dort geboren ist, hat gegenüber Zugereisten nicht nur ein Mehr an nostalgischen Reminiszenzen, sondern unter Umständen auch eine Reihe von ortsgebundenen Obligationen (z.B. Betreuung oder Pflege von Angehörigen, Grabpflege etc.), die einen Wegzug erschweren oder ihm gar entgegenstehen.
- Das Alter: Zunehmendes Alter schließt Mobilität gewiß nicht aus. Einige Zwänge zum Wohnsitzwechsel (z.B. Arbeitsplatzwechsel, Verheiratung etc.) schwächen sich aber ebenso ab, wie die Lust am Umzug oder an die Eingewöhnung an eine neue Umgebung.
- Materielle Annehmlichkeiten: Nach dem volkstümlichen Motto, daß das Vaterland da sei, wo es einem gut geht, ist in diesem Zusammenhang die finanzielle Lage angesprochen, die Qualität (Größe und Komfort) der Wohnung und die Frage, ob es sich um Wohneigentum handelt oder nicht.
- Die (Lebens-) Qualität des Umfeldes: Darunter ist hier der allgemeine Eindruck des Wohnumfeldes zu verstehen, die Einkaufsmöglichkeiten und Freizeitangebote, die im engeren und weiteren lokalen Umfeld zu erreichen sind und ob diese Möglichkeiten und Angebote nutzungsrelevant sind.
- Die Einbindung in soziale Netzwerke: Wer im lokalen Raum viele Freude, Bekannte und Arbeitskollegen hat und eventuell noch in das Vereinsleben eingebunden ist, für den hat Ortswechsel sowohl etwas mit Verlust, wie auch mit der Notwendigkeit zu einem Neuanfang zu tun. Im umgekehrten Fall sind Verlust und Notwendigkeit weniger bedeutsam.

Die Ausprägung, die diese potentiellen Bindungsfaktoren in der Grundgesamtheit der Marxloher Bevölkerung haben, sind Gegenstand der nachfolgenden Deskription. Sie bildet die Folie für die Diskussion von zwei Fragestellungen:

1. Gibt es zwischen diesen Faktoren eine Korrespondenz und wie sehen diese Korrespondenzen aus.
2. Gibt es zwischen einem dieser Faktoren oder mehreren von ihnen eine Korrespondenz
 - a) mit der Problemsicht und der Wahrnehmung von Belastungen und *unschönen* Entwicklungstendenzen in Marxloh
 - b) mit der Wahrnehmung und Einschätzung von kommunalen oder staatlichen Interventionen, die den Zweck haben, den Negativtrend in diesem Stadtteil abzumildern oder zu stoppen.
 - c) mit der Absicht, demnächst aus Marxloh abzuwandern oder nicht, bzw. mit der Expression, nun gerne oder ungern in Marxloh zu leben.

2.1 Ortsansässigkeit

Alle Befragten wohnten zum Zeitpunkt der Erhebung in Marxloh. Von ihnen waren 22,8% in diesem Stadtteil geboren und lebten dort seit 20 und mehr Jahren. Sie werden im folgenden als Alteingesessene bezeichnet. Als Kontrastgruppe dazu betrachten wir die Neu- Bürger (23,7%), d.h. diejenigen, die erst vor kurzem, längstens aber vor 10 Jahren, zugezogen sind. Bei den übrigen handelt es sich um eine sehr heterogene Gruppe, die wir deshalb im Rahmen der vorliegenden Untersuchung als Besondere nicht berücksichtigt haben.

Im Vergleich mit den übrigen sind bei den Neu- Bürgern die Männer leicht überrepräsentiert

Tabelle: Bewohnertypologie vs. Geschlecht

Geschlecht	Bewohnertypus Marxloh		
	Gesamt aller Befragter	Nur: Alteingesessenen	Nur: Neubürger
männlich	41,7%	42,3%	53,7%
weiblich	58,3%	57,7%	46,3%
Gesamt	228	52	54
	100,0%	100,0%	100,0%

Deutlicher ausgeprägt scheint auch eine andere Differenz. Bei den Neu- Bürgern handelt es sich in der Hauptsache um jüngere Leute. 55% von ihnen sind jedenfalls nicht älter als 35 Jahre, 90% nicht älter als 55. Bei den Alteingesessenen kehren sich die Verhältnisse um: 41% von ihnen sind über 55 Jahre alt und nur 33% unter 35.

Tabelle: Bewohnertypologie vs. Alter (kategorisiert)

Alter	Bewohnertypus Marxloh		
	Gesamt aller Befragter	Nur: Alteingesessenen	Nur: Neubürger
18-35	29,5%	33,3%	54,7%
36-55	30,8%	25,5%	35,8%
56 und älter	39,7%	41,2%	9,4%
Gesamt	224	51	53
	100,0%	100,0%	100,0%

2.2 Haushaltsformen

36,4% der von uns Befragten leben in „Familien“- Haushalten, d.h. in Haushalten mit mindestens drei Personen. Etwa ein Drittel davon haben fünf und mehr Mitglieder. Unabhängig von der Personenzahl scheint dieser Haushalts- Typus unter den Neu- Bürgern überdurchschnittlich häufig vertreten.

Tabelle: Bewohnertypologie vs. Haushaltsformen

Haushaltsformen	Bewohnertypus Marxloh		
	Gesamt aller Befragter	Nur: Alteingesessenen	Nur: Neubürger
Ein- Personen- Haushalt (ohne Kinder)	14,5%	15,4%	18,5%
Ein- Personen- Haushalt (Kinder über 18 Jahre, nicht im Haushalt)	20,6%	19,2%	5,6%
Zwei- Personen- Haushalt (ohne Kinder im Haushalt)	28,5%	34,6%	22,2%
Drei bis Vier- Personen- Haushalt (Kinder im Haushalt)	28,1%	23,1%	38,9%
Fünf und mehr- Pesonen- Haushalt (Kinder im Haushalt)	8,3%	7,7%	14,8%
	228	52	54
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

28,5% der Befragten wohnen demgegenüber in einem Zwei- und 35,1% in einem Ein-Personen- Haushalt. In dieser Gewichtung einer singulären oder nur mehr partnerschaftlichen Haushaltsführung kommt vielleicht auch etwas davon zum Ausdruck, daß Kinder

generell an Bedeutung für die Lebensplanung verlieren und Single- Sein einen gewissen modischen Reiz besitzt. Grundsätzlicher dafür scheinen besondere Umstände: Zum Beispiel der Tod des Partners, die Scheidung oder das Flügel werden der Kinder, kurzum die Auflösung der familiären Bindungen, die für die Mehrzahl der Befragten jedoch noch ihre reale Bedeutsamkeit hat oder hatte.

Dafür spricht zum einen, daß gerade die Jüngeren unter unseren Befragten überdurchschnittlich häufig (65,1%) noch oder schon wieder in Familien- Haushalten eingebunden sind.

Tabelle: Alter vs. Haushaltstyp

Haushaltsformen	Alter			Gesamt
	18-35	36-55	56 und älter	
Ein- Personen- Haushalt (ohne Kinder)	19,7%	14,5%	11,2%	14,7%
Ein- Personen- Haushalt (Kinder über 18 Jahre, nicht im Haushalt)	1,5%	14,5%	40,4%	21,0%
Zwei- Personen- Haushalt (ohne Kinder im Haushalt)	13,6%	27,5%	40,4%	28,6%
Drei bis Vier- Personen- Haushalt (Kinder im Haushalt)	51,5%	36,2%	5,6%	28,6%
Fünf und mehr- Pesonen- Haushalt (Kinder im Haushalt)	13,6%	7,2%	2,2%	7,1%
	66	69	89	224
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Dafür spricht zum zweiten, daß von allen, die in Einzel- Haushalten leben, mehr als die Hälfte Kinder haben, die allerdings nicht mehr zu Hause wohnen. Nämliches gilt für eine Vielzahl der Zwei- Personen- Haushalte, zumal dann, wenn ihre Bewohner älter sind und mit dem Auszug ihrer Kinder am Anfang einer biographisch erzwungenen Individualisierung stehen.

2.3 Zum Haushaltsbudget

Den Haushalten der von uns befragten Personen steht für die Bestreitung ihrer fixen und laufenden Kosten im Durchschnitt ein Netto- Einkommen von 2147.- DM zur Verfügung. Bei den Alteingesessenen ist es etwas weniger (2054.-DM), bei den Neu- Bürgern etwas mehr (2394.-DM). Diese Gewichtung spiegelt sich auch darin wieder, daß bei den Neu- Bürgern nur 45,3% aller Haushalte mit einem monatlichen Netto- Einkommen von unter 2000.- DM zu recht kommen müssen. Dieser Anteil steigt bei Alteingesessenen auf knapp 60%.

Tabelle: Bewohnertypologie vs. Haushaltseinkommen

Haushaltsnettoeinkommen	Bewohnertypus Marxloh		
	Gesamt aller Befragter	Alteingesessenen	Neubürger
bis 1000DM	14,9%	15,4%	14,8%
bis 1500DM	17,1%	23,1%	9,3%
bis 2000DM	21,1%	21,2%	20,4%
bis 2500DM	14,0%	7,7%	18,5%
bis 3000DM	13,2%	7,7%	16,7%
Über 3001DM	19,7%	25,0%	20,4%
	228	52	54
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Für eine genauere Einschätzung der wirtschaftlichen Lage der Haushalte ist allerdings zweierlei zu bedenken. Wie oben schon bemerkt, leben erstens vergleichsweise viele Neu- Bürger in Familienhaushalten und gerade für sie gilt, daß die Pro- Kopf zu Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen gemeinhin niedriger als in den anderen Haushaltstypen sind.

Tabelle: Pro- Kopf- Einkommen der Haushalte

Haushaltsformen	Pro- Kopf- Einkommen
	in DM
Ein- Personen- Haushalt (ohne Kinder)	1804.-
Ein- Personen- Haushalt (Kinder über 18 Jahre, nicht im Haushalt)	1741.-
Zwei- Personen- Haushalt (ohne Kinder im Haushalt)	1159.-
Drei bis Vier- Personen- Haushalt (Kinder im Haushalt)	737.-
Fünf und mehr- Pesonen- Haushalt (Kinder im Haushalt)	422.-

Zweitens ist zu sehen, daß nur ca. 60% der von uns befragten Haushalte auf eine einzige Einnahmequelle (erwerbswirtschaftliche Tätigkeit, Rente) zurückgreifen. Bei den anderen gibt es entweder den Doppelverdienst oder verschiedene Arten der Mischfinanzierung.

Tabelle: Einnahmequellen der Haushalte

Quellen des Haushaltseinkommens	Anzahl	in Prozent
Einzelverdiener	70	30,7%
Rentner	65	28,5%
Doppelverdiener	26	11,4%
Mischfinanzierung mit Beruf	23	10,1%
Mischfinanzierung ohne Beruf	44	19,3%
Gesamt	228	100,0%

Dabei wird zum einen das erwerbswirtschaftliche Einkommen durch zusätzliche Einnahmen aus Renten, Arbeitslosenunterstützung, Wohngeld und andere soziale Hilfeleistungen in der Familie aufgestockt. Zum anderen aber handelt es sich um eine Mischfinanzierung, bei der es keine nennenswerten Einkünfte aus einer erwerbswirtschaftlichen Tätigkeit mehr gibt. Dies ist immerhin bei knapp 20% aller Haushalte der Fall.

Daß sich dieser Anteil in Zukunft vergrößern könnte, ist nicht auszuschließen. Von denen, die zum Zeitpunkt der Befragung einen Arbeitsplatz hatten, sind jedenfalls 30% der Meinung, daß diese Einnahmequelle unsicher ist.

2.4 Wohnen in Marxloh

Von allen Befragten wohnen rund 86% zur Miete, 14% besitzen ein Haus oder eine Eigentumswohnung.

Tabelle: Bewohnertypologie vs. ausgewählte Wohnkategorien

		Bewohnertypus Marxloh		
		Gesamt aller Befragter	Nur: Alteingesessenen	Nur: Neubürger
Wohnen in einer...	ETW oder Haus	14,5%	17,3%	9,3%
	Mietwohnung	85,5%	82,7%	90,7%
Wohntypologie	Beengt und einfach	23,5%	18,0%	35,8%
	Beengt und komfortabel	31,2%	30,0%	34,0%
	Weiträumig und einfach	18,6%	22,0%	15,1%
	Weiträumig und komfortabel	26,7%	30,0%	15,1%
Miethöhe	günstige Miete	43,7%	47,8%	32,7%
	mittlere Miete	48,5%	47,8%	51,0%
	hohe Miete	7,8%	4,3%	16,3%

Die Wohngegebenheiten der einzelnen Haushalte lassen sich in dreierlei Hinsicht näher spezifizieren nach:

- der Ausstattung: ob sie z.B. über eine Zentralheizung, Abstellräume, Balkon und Garten und ähnliche Annehmlichkeiten verfügen (komfortabel) oder nicht;
- der Anzahl ihrer Zimmer (Küche, Wohnzimmer, Schlafzimmer, Kinderzimmer, Arbeitsraum) und danach, ob für jedes Mitglied des Haushalts im Prinzip ein Raum (oder mehr) zur Verfügung steht oder nicht;
- dem, was der Quadratmeter Wohnraum kostet und danach, ob er vergleichsweise preiswert (bis 10.-DM) oder teuer (mehr als 15.-DM) ist.

Dabei zeichnet sich ab, daß erstens die Wohnbedingungen für die Alteingesessenen generell etwas günstiger erscheinen als für die Neu- Bürger. Von diesen haben nur 15% eine Wohnung, die sich als weiträumig und komfortabel bezeichnen läßt, von jenen sind es rund 30% und umgekehrt: 35,8% der Neu- Bürger, aber nur 18% der Alteingesessenen, wohnen beengt und einfach.

Ähnlich sieht es mit den Kosten aus. Unterdurchschnittlich häufig sind die Neu- Bürger im Genuß preiswerter Wohnungen, überdurchschnittlich häufig dagegen kommt ihnen ihr Domizil teuer zu stehen.

Zweitens scheinen die Familienhaushalte bei dem Zugriff auf billige Wohnungen ein wenig benachteiligt. Besser stehen in diesem Zusammenhang jedenfalls die Resthaushalte (Zwei- Personen- und Einzel- Personen- Haushalte, in denen einmal Kinder vorhanden waren) da.

Tabelle: Wohnkosten vs. Haushaltsformen

Wohnkosten (dichotom)	Haushaltsformen				Gesamt
	Single	Resthaushalte	Kleinfamilie	Großfamilie	
günstig	32,3%	53,9%	32,7%	38,9%	43,7%
eher ungünstig	67,7%	46,1%	67,3%	61,1%	56,3%
Gesamt	31	102	55	18	206
	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Drittens: Für eine kleine und einfache Wohnung dürfte die absolute Höhe der Miete in der Regel niedriger sein, als in allen anderen Fällen. Die Crux scheint die, daß dieser Einspareffekt verschiedentlich recht teuer erkaufte wird; nicht einmal bei 40% dieser Haushalte liegt der Quadratmeterpreis in jenem Bereich, den wir als preiswert bezeichnet haben

Tabelle: Wohnkosten vs. Wohntypologie

Wohnkosten	Wohntypologie				Gesamt
	Beengt und einfach	Beengt und komfortabel	Weiträumig und einfach	Weiträumig und komfortabel	
günstig	38,6%	36,5%	56,4%	48,1%	44,0%
eher ungünstig	61,4%	63,5%	43,6%	51,9%	56,0%
Gesamt	44	63	39	54	200
	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

2.5 Wohnumfeld

In den Gesprächen und Diskussionen mit Marxloher Bürgern⁸ haben wir die Klage über die Zustände im Stadtteil nicht provozieren müssen. Darauf kam fast jede oder jeder, der an diesen Diskussionen teilnahm, von selbst. Was dabei unter anderem thematisiert wurde, betraf zu einem guten Teil das „Outfit“ des Viertels und seine Attraktivität: mehr unansehnliche Häuser und Straßen als früher, ein Minus an Freizeitangeboten und Einkaufsmöglichkeiten, kurzum ein Wohngebiet, das zwar noch immer seine hübschen Seiten habe, daß aber gleichwohl an (gepflegter) Urbanität verliere. Unter drei Auspizien läßt sich diese subjektive Einschätzung durch die Telefonumfrage auf eine etwas allgemeineren Ebene diskutieren.

Erstens: Den äußeren Zustand ihres Wohnhauses bezeichnen nur 62% der Befragten als gut. 38 % von ihnen sind anderer Meinung und in der Regel läßt sich davon ausgehen, daß dieses Votum in eigener Sache mit dem über die nähere Umgebung korrespondiert. Ist das eigene Wohnhaus passabel, so sind es auch die Nachbarhäuser und vice versa.

⁸ Div. Seniorengesprächskreise der örtlichen Kirchen, sowie Vertreter des Einzelhandels in Marxloh.

Tabelle: Bewohnertypologie vs. Einschätzung der Wohnlage

Einschätzung der Wohnlage	Bewohnertypus Marxloh		
	Gesamt aller Befragter	Nur: Alteingesessenen	Nur: Neubürger
Haus und Umfeld im guten Zustand	52,2%	61,7%	41,3%
Haus gut; Umgebung schlecht	9,4%	2,1%	8,7%
Haus schlecht ; Umgebung besser	6,9%	2,1%	10,9%
Haus und Umfeld schlechter Zustand	31,5%	34,0%	39,1%
	203	47	46
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Nur 16,3% der Fälle weichen von diesem Grundmuster ab und damit von einem Grundmuster, daß in einem anderen Zusammenhang besehen nachdenklich stimmt:

Die Befragten waren aufgefordert, zwei Straßen zu nennen, in denen es sich nach ihrer Ansicht in Marxloh gut wohnen läßt und zwei, in denen das Gegenteil der Fall ist. Ihre Angaben in diesem Zusammenhang lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Gute Wohngegend: Straßen und Straßenzüge, die häufig und ausschließlich im Kontext gut wohnen genannt wurden⁹. Ihr Domizil hier haben von allen Befragten 23,7%, bei den Alteingesessenen (40,4%) sind es überdurchschnittlich viele, bei den Neubürgern (18,5%) unterdurchschnittlich wenige;
- Schlechte Wohngegend: Straßen und Straßenzüge, die häufig und ausschließlich im Kontext von schlecht wohnen genannt wurden¹⁰. Ihr Domizil hier haben 34,6% von allen Befragten, bei den Alteingesessenen (15,4%) sind es unterdurchschnittlich wenig, bei den Neubürgern (22,2%) überdurchschnittlich viele.
- Teils/teils: Straßen und Straßenzüge, die häufig sowohl in dem einen wie auch in dem anderen Kontext genannt werden¹¹. Ihr Domizil hier haben 21,5% von allen Befragten.
- Peripher: Straßen und Straßenzüge, die nur vereinzelt genannt werden und wenn überhaupt, dann überwiegend im Kontext von gut wohnen. Ihr Domizil hier haben 34,6 % von allen Befragten.

⁹ Als gute Wohngegend genannt werden z.B.: Bayernstr, Brauenschweigerstr, Kaiser- Friedrich- Str., Im Holkamp, Im stillen Winkel, Am Grillopark, Dahlmannstr., Friedrich Engel Str.

¹⁰ Als schlechte Wohngegend genannt werden z.B.: Agnesstr, Am Kietzberg, Bertramstr, Dahlstr., Emmastr. Goethestr., Kleiststr., Schillerstr.

¹¹ In dem ein wie dem anderen Kontext genannt werden z.B.: Hagedornstr., Henriettenstr., Ottostr. Rolfstr., Schwarzkopfstr., Am Stadion, Am Revierpark, Entenstr., Grillhäuserstr.; Schwelgernpark, Wiesenstr.

Tabelle: Einschätzung der Wohngegend der dort ansässigen Befragten

Einschätzung der Wohngegenden Marxlohs durch die Befragten	In diesen Gegenden wohnen von den Befragten		
	<i>Gesamt aller Befragter</i>	Nur: Alteingesessenen	Nur: Neubürger
gut	23,7%	40,4%	18,5%
teils/teils	21,5%	7,7%	25,9%
schlecht	20,2%	15,4%	22,2%
peripher	34,6%	36,5%	33,3%
	228	52	54
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Der Punkt, auf den es an dieser Stelle ankommt, ist allemal der: Von den Befragten, die in einer Wohngegend leben, die unter den Marxloher Bürgern noch einen guten Ruf besitzt, sind ca. 27% der Ansicht, daß sich ihr Haus und ihre nähere Umgebung in einem schlechten Zustand befindet, in den peripheren Wohnbereichen sind es sogar 33%. Darin deutet sich an, daß sich der Verfall der Bau- und Wohnsubstanz in Marxloh gewissermaßen flächendeckend ausbreitet und sich nicht nur auf die Straßenzüge zu erstrecken scheint, die einen schlechten Ruf haben

Tabelle: Wohngegend vs. Einschätzung der Wohnlage

Einschätzung der Wohnlage	Wohngegend				<i>Gesamt aller Befragter</i>
	gut	teils/teils	schlecht	peripher	
Haus und Umfeld im guten Zustand	72,7%	52,9%	50%	66,7%	62,4%
Haus und Umfeld im schlechten Zustand	27,3%	47,1%	50%	33,3%	37,6%
	44	34	32	60	170
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Zweitens: Im Prinzip bietet Marxloh seinen Bürgern noch immer eine ganze Menge von dem an, was für das alltägliche Leben in einem Stadtteil von Nutzen ist oder Annehmlichkeit verspricht. Manches davon liegt für die Mehrzahl der Befragten sogar ziemlich

nahe und läßt sich in fünf Minuten zu Fuß erreichen: für 82% die Apotheke, für 79,8% der Kindergarten, und für 70,2 % der Arzt.

Tabelle: Infrastruktur

In fünf Minuten zu erreichen sind...	i. v. H. der Befragten
Apotheke	82,0%
Kindergarten	79,8%
Arztpraxis	70,2%
Parkanlage, Wald, Grünflächen	69,3%
Supermarkt	68,9%
Kleiner Laden für den täglichen Bedarf	66,2%
Sporteinrichtungen	44,7%
Schwimmbad	26,8%

Soweit es Gegebenheiten und Einrichtungen angeht, die für Erholung und Freizeit eine Rolle spielen, sind es Grünflächen und Parkanlagen, die für derart viele (69,3% der Befragten) praktisch vor der Haustüre liegen.

Wer seinen Radius etwas weiter schlägt, findet vor Ort durchaus weitere einschlägige Angebote. Zum einen werden sie von einem Teil der Befragten (15,8%) überhaupt nicht wahrgenommen; bei älteren Leuten und bei Haushalten, in denen keine Kinder leben, steigt er sogar auf über 20% und umgekehrt. In Familienhaushalten ist der Anteil der Nutzer von Freizeiteinrichtungen im lokalen Umfeld besonders hoch (93% und mehr). Zum anderen scheint das Spektrum der Auswahl aus den lokalen Freizeitangeboten begrenzt und es sind wiederum die älteren Menschen, die vergleichsweise wenig davon als tatsächlich von ihnen benutzt benennen. Ähnliches gilt für die Resthaushalte, also für diejenigen Ein- oder Zwei- Personen- Haushalte, aus denen die ehemals vorhandenen Kinder ausgezogen sind.

Endlich gibt es eine ganze Reihe von Freizeiteinrichtungen in Marxloh, die wenn überhaupt, nur von einem sehr kleinen Anteil der Befragten genutzt werden. Cafés, Teestuben, Parkanlagen, Kino und Bücherbus zählen dazu. Demgegenüber scheinen gerade die Spielhallen, die in den Einzelgesprächen und Gruppendiskussionen eher zu den Negativ-Posten der Stadtteilentwicklung zählen, nicht eben unbeliebt.

Tabelle: Nutzung von Freizeiteinrichtungen

Nutzung von Freizeiteinrichtungen in Prozent	Bewohnertypus		Alter		Haushaltsformen				Gesamt
	Alteingesessenen	Neubürger	18-35	56 und älter	Single	Resthaushalte	Kleinfamilie	Großfamilie	
Durchschnitt der Nennungen	2,50	2,90	2,90	1,70	1,90	2,00	3,20	2,30	2,40
Schwimmbad	30,2%	20,8%	32,7%	18,2%	20,0%	22,7%	38,3%	21,1%	27,1%
Bücherbus	18,6%	14,6%	14,5%	9,1%	8,0%	9,1%	18,3%	5,3%	11,5%
Fitneßstudio	18,6%	16,7%	27,3%		4,0%	6,8%	23,3%	5,3%	11,5%
Spielhalle	79,1%	77,1%	76,4%	81,8%	60,0%	86,4%	81,7%	94,7%	82,3%
Cafe´	4,7%	12,5%	14,5%	1,5%	12,0%	5,7%	8,3%	5,3%	7,3%
Kino	7,0%	4,2%	9,1%		12,0%		3,3%		2,6%
Disco	48,8%	52,1%	56,4%	31,8%	52,0%	34,1%	55,0%	42,1%	43,8%
Park	14,0%	10,4%	16,4%	1,5%	4,0%	4,5%	10,0%	5,3%	6,3%
Teestube	7,0%	10,4%	10,9%	3,0%	4,0%	3,4%	8,3%	10,5%	5,7%
Restaurant	48,8%	60,4%	58,2%	56,1%	56,0%	51,1%	56,7%	31,6%	51,6%
Kneipe	27,9%	29,2%	32,7%	28,8%	24,0%	33,0%	36,7%	10,5%	30,7%

* Resthaushalte: Ein- und Zwei- Personen- Haushalte mit Kindern, die aber nicht mehr zu Hause leben.

Im Hinblick auf diese qualitative Nutzungsstruktur von Freizeitangeboten finden sich zwischen Alt- und Neu- Bürgern, jüngeren und älteren Menschen, Mitgliedern von Einzel- oder Familienhaushalten kaum grundsätzliche Unterschiede. Im Detail gibt es jedoch einige (partiell allerdings auch erwartbare) Nuancierungen:

- Der Anteil der jungen Leute, die angeben, eine bestimmte Freizeiteinrichtung in Marxloh zu nutzen, liegt gemeinhin über dem Durchschnitt. Die Spielhallen sind eine Ausnahme von dieser Regel. Bei älteren Menschen stellt sich die Sache anders dar. Mit Ausnahme der Restaurants nennen sie alle anderen Freizeiteinrichtungen mit unterdurchschnittlicher Häufigkeit.
- Der Anteil der Mitglieder kleinfamiliärer Haushalte, die angeben, bestimmte Freizeiteinrichtung zu nutzen, ist bis auf einen Fall (Spielhallen) überdurchschnittlich. Bei Großfamilienhaushalten kehrt sich das Bild um. Spielhallen werden in diesem Kontext von relativ vielen frequentiert, Teestuben eher weniger. Ansonsten werden die Freizeitangebote eher unterdurchschnittlich wahrgenommen.

Drittens: In den diversen Unterhaltungen mit Marxloher Bürgern kam die nostalgische Erinnerung oft auf jene guten alten Zeiten zu sprechen, in denen der Stadtteil Einkaufszentrum für den linken Niederrhein gewesen sei. Diese Qualität ist nach dem Krieg ver-

„Die Guten Geschäfte sind alle weg und es gibt nur noch Ramschläden“. Diesen Stoßseufzer haben wir verschiedentlich gehört und zusammen mit der wiederholten These, „wenn die Leute hier nichts richtiges mehr zu kaufen haben, dann gehen sie halt wo anders hin“ verdichtet sich ein Eindruck: in Marxloh kauft nur ein, wer wirklich arm dran ist. Ganz aus der Luft gegriffen scheint dieser Eindruck nicht.

Tabelle: Pro- Kopf- Einkommen vs. Kaufverhalten

Kaufverhalten	Prokopfeinkommen der Haushalte im Monat (dichotom)		
	bis 500 DM	über 500 DM	Gesamt alle Befragter
Kaufe fast nichts in Marxloh	10,8%	12,6%	12,3%
Kaufe Lebensmittel für den täglichen Bedarf in Marxloh	24,3%	49,2%	45,2%
Kaufe Haushaltswaren und Lebensmittel für den täglichen Bedarf in Marxloh	27,0%	16,8%	18,4%
Kaufe fast alles in Marxloh	37,8%	21,5%	24,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Bei einem Pro- Kopfeinkommen von unter 500.-DM jedenfalls ist in der Tat der Anteil derjenigen, die in Marxloh Einkäufe, die über den täglichen Bedarf hinausgehen, tätigen, erstaunlich hoch. Ob sich diese lokale Orientierung für sie lohnt, ist eine andere und weitgehend offene Frage.

Im Rahmen des Lehrforschungsprojekts hat sich eine kleine studentische Arbeitsgruppe mit ihr befaßt und eine Antwort versucht. Nolens volens beschränkt sie sich dabei auf ein Detail des großen Warenkorb (ca. 700 Artikel und Dienstleistungen), den das statistische Bundesamt präsentiert und ging bei der Auswahl dieser Kleinigkeiten von folgenden Voraussetzungen aus:

- Unter Berücksichtigung der Absicht, in drei Stadtteilen (Marxloh, Beek und City) und in einer Auswahl von 22 Geschäften¹² die Preise für die Ingredienzen des Warenkorb selbst zu erheben, sollte die Zahl der Artikel auf weniger als 20 beschränkt werden.
- Es sollte sich deshalb um Artikel handeln, die heutzutage faktisch unverzichtbar sind, die sich in der Regel in jedem Haushalt finden und die sich nur schwer substituieren lassen.
- Soweit wie möglich, sollten sich die Artikel auf ein und den selben Bereich der hauswirtschaftlichen Tätigkeiten beziehen, um wenigstens ihn durch für ihn typische Produkte zu repräsentieren.

¹² Es handelt sich um folgende Geschäfte. In Marxloh: Codi, DM, Drogerie Müller, Extra, Ledi, Minimal, Penny, Plus, Rosner, Rupprecht, Schlecker und Sconti. In Beek: Rudi's Resterampe, Tip, Penny, KD und HL. In der City: Pro, Kaufhof, Karstadt, DM und Woolworth.

DUISBURGER BEITRÄGE zur SOZIOLOGISCHEN FORSCHUNG

- *Die qualitativen Unterschiede der Angebote innerhalb der einzelnen Warenarten sollten relativ gering oder für den Gebrauchswert der jeweiligen Sachen unerheblich sein. Darüber hinaus wurden grundsätzlich keine Güter berücksichtigt, bei denen sich das Problem eines Wiederverkaufswertes stellt.*
- *Von jeder Warenart sollten verschiedene Produkte zu unterschiedlichen Preisen im Handel sein.*

In den Kleinst- Warenkorb wurden deshalb schließlich nur die nachfolgenden Artikel gepackt, die sich, von einer Ausnahme abgesehen, auf den Bereich von häuslicher „Sauberkeit“ und Hygiene beziehen: Allzweckreiniger (1l), Duschlotion (100 ml), Frischhaltefolie (10m), Papiertaschentücher (10 Päckchen), Shampoo, (100 ml), Spülmittel (1l) Toilettenpapier (1 Rolle) Waschmittel (1kg.) Zahnpasta (100ml) und Kaffeefilter (100 Stück). Der jeweilige Tiefst- und Höchstpreis ist Geschäft für Geschäft festgehalten worden.

Das Ergebnis dieser zeit- und arbeitsaufwendigen studentischen Bemühungen läßt sich, wie folgt zusammenfassen.

- *In den einzelnen Geschäften ist das billigste Angebote in der Regel den Hausmarken vorbehalten (Ja, Tip, AS, Plus, Penny, DM). Sie werden ergänzt durch Namen wie Domal, Silicat, Brigitta, Durodent etc. Höchstpreise sind demgegenüber eher mit Marken wie Melitta, Pril, Tempo, Pampers, Nivea, Hakle oder Oral- B assoziiert.*
- *Der Preis für das billigste Angebot variiert innerhalb der Stadtteile selbst: In Marxloh z.B. bei Kaffeefiltern um 0,62 DM, bei Waschmitteln um 1,51 DM, und bei Spülmitteln sogar um 3,90 DM. Allerdings kommt es nur in Einzelfällen vor, daß der höchste Tiefstpreis (3,10 DM für Allzweckreiniger in Marxloh) die tiefsten Hochpreise (2,59 DM für Allzweckreiniger in Marxloh) übersteigt.*
- *Der Preis für das teuerste Angebot variiert innerhalb der Stadteile ebenfalls. In Marxloh z.B. für Kaffeefilter um 0,54 DM, bei Waschmitteln um 3,50 DM und bei*
- *Wer sich bei seinem Einkauf grundsätzlich an Billigprodukte hält, kann im Hinblick auf die hier in Rede stehenden Artikel in Marxloh etwas sparen. Nimmt er für seinen Warenkorb stets das absolut preisgünstigste lokale Angebot war, so kosten ihn sein Inhalt in Marxloh 8,92 DM, in der City 9,23 DM und ihm nahegelegenen Beeck sogar 9,54 DM. Dieser Vorteil bleibt auch dann erhalten, wenn man den jeweiligen Durch-*

schnittswert der billigsten Angebote zu Grunde legt. Insgesamt besehen käme ihm dann zwar sein Warenkorb um einiges teurer zu stehen (12,37 DM), aber wiederum um etwas günstiger als in Beeck (12,56 DM) und in der City (16,03 DM)

- *Wer sich bei seinem Einkauf demgegenüber grundsätzlich an das Markenprodukt und an das Teuere hält, muß in Marxloh mehr zahlen: Nimmt er für seinen Warenkorb stets das absolut teuerste lokale Angebot war, so kostet ihm sein Inhalt in Marxloh 56,95 DM, in Beeck 51,94 DM und in der City 49,96 DM. Dieser Nachteil bleibt auch dann erhalten, wenn man den jeweiligen Durchschnittswert der teuersten Angebote zu Grunde legt: in Marxloh sind das dann 44,58 DM, in Beeck 38,14 DM und in der City 36,74 DM.*

Diese Ergebnisse beziehen sich auf eine sehr kleine Auswahl der Dinge, die für die Haushalte notwendig, hilfreich oder angenehm sind. Wenn sich in ihnen etwas von einer allgemeineren Tendenz widerspiegelt, so ist es vielleicht die: Wer auf den Pfennig schauen muß und schaut, für den ist Marxloh kein schlechtes Einkaufspflaster; zumal in einem Segment, in dem bei erheblichen Preisunterschieden nach Ansicht vieler Warentester die Qualitätsunterschiede eher gering sind. Für den anspruchsvollen Kunden dagegen, der auf Markennamen schwört, läßt sich zwar in Marxloh noch immer entsprechendes finden, aber nur zu einem relativ hohen Preis. Für ihn lohnt es sich deshalb, sich nach „außen“ zu orientieren.

Abschließend zu diesem Aspekt des Einkaufsverhaltens sei hier noch eine besondere Fragestellung kurz angesprochen. Bekanntlich gibt es heutzutage auf der einen Seite viele Haushalte, die langlebige Gebrauchsgüter weit vor dem Datum ihres Verschleißes ausrangieren. Auf der anderen Seite aber gibt es Haushalte, die derartige Gebrauchsgüter zwar benötigen, die aber zugleich nicht dazu in der Lage oder Willens sind, den Preis für eine Neuanschaffung zu zahlen. Gebrauchtwarenmärkte aller Art haben in diesem Zusammenhang eine Vermittlungsfunktion. Daß sie in den letzten Jahren prosperieren, steht außer Zweifel. Unter den vielen Plänen, den Marxloher Bürgern zu helfen, ist deshalb unter anderem auch der: um Haushalten, die knapp bei Kasse sind, die Ausstattung mit langlebigen und qualitativ hochwertigen Einrichtungsgegenständen zu erleichtern, ist beabsichtigt, in Marxloh oder seinem Einzugsbereich ein Kaufhaus für gebrauchte Gebrauchswaren zu installieren.

Auf unsere Frage, ob sie ein derartiges Angebot auch nutzen würden, antworten gut die Hälfte der Befragten (52,9%) mit ja.

Diese ausgesprochene Nutzungsabsicht steht in einem gewissen Widerspruch zu dem Umfang, in dem die bisher schon vorhandenen Gebrauchtwarenmärkte (Trödelmärkte, Anzeigenmärkte, second- hand- Geschäfte) als Einkaufsquelle in Betracht genommen sind. Das ist nur bei einem Viertel der Befragten der Fall.

Tabelle: Gebrauchtwarenkaufverhalten

Bisher schon auf Gebrauchtwarenmärkten gekauft			
		nein	ja
		75,2%	24,8%
Haushaltsformen (Zusammengefaßt)	single	87,9%	12,1%
	Resthaushalte	82,1%	17,9%
	Familienhaushalte	60,2%	39,8%
Alter	18-35	66,7%	33,3%
	36-55	65,2%	34,8%
	56 und älter	91,0%	9,0%

Bei jungen Leuten und bei Familienhaushalten, die ja wohl am ehesten als Klientel eines Kaufhauses für Gebrauchtwaren avisiert sind, liegt der Anteil der Nutzer der bisherigen Gebrauchtwarenmärkte weit über dem Durchschnitt.

Aber auch für sie, wie für alle, die schon bisher Gebrauchtwarenmärkte als Einkaufsmöglichkeit akzeptiert haben gilt: Das second- hand- Geschäft (dazu würde ein Kaufhaus für Gebrauchtwaren gerechnet werden) liegt erstens am unteren Ende der Beliebtheitskala. Es wird nur von 16% der Käufer von gebrauchten Gebrauchswaren als Einkaufsquelle genannt. Zweitens aber sind von den Käufern von Gebrauchtwaren generell gut ein Fünftel gar nicht an einer neuen Einkaufsmöglichkeit interessiert.

2.6 Soziale Kontakte im Stadtviertel

Ob die Befragten Beziehungen zu Verwandten, Freunden und Bekannten haben, oder ob sie in einem Verein, einem Klub oder einer Clique eingebunden sind, steht an dieser Stelle generell nicht zur Debatte. Worum es hier vielmehr geht ist allein, ob sie in Marxloh selbst derartige Kontakte pflegen und darum, ob diese Kontakte rein quantitativ nennenswert sind oder nicht.

Unter diesem speziellen Auspiz zeigt sich, daß rund 30% der Befragten in Marxloh sozusagen alleine sind. Zählt man zu dieser Gruppe noch diejenigen hinzu, die sich allenfalls ein oder zweimal im Jahr mit jemanden treffen, den sie in Marxloh kennen oder mit dem

sie verwandt sind und die allenfalls eben so selten an einer Veranstaltung oder einem Meeting eines Vereins, der Kirchengemeinde oder einer sonstigen Vereinigung in Marxloh teilnehmen, dann läßt sich sagen, daß knapp 45% der Befragten auf diesen Stadtteil bezogen recht ungesellig sind. Die Gruppe, die in Marxloh viele (2 bis 3 mal im Monat) oder sehr viele (wöchentlich) Kontakte wahrnimmt, ist demgegenüber relativ klein (27,6%)

Tabelle: Soziale Kontakte im Stadtviertel

Ausgewählte Gruppen		... nach Häufigkeit der soziale Kontakte im Stadtviertel i.v.H.		
		selten	gelegentlich	häufig
Bewohnertypus	Alteingesessen	34,6%	23,1%	42,3%
	Neubürger	55,6%	25,9%	18,5%
Alter	18-35	30,3%	28,8%	40,9%
	56 und älter	51,7%	31,5%	16,9%
Haushaltsformen	Single	42,4%	24,2%	33,3%
	Resthaushalte	53,6%	25,9%	20,5%
	Kleinfamilie	29,7%	35,9%	34,4%
	Großfamilie	42,1%	21,1%	36,8%
Gesamt	Spalten%	44,3%	28,1%	27,6%

Von diesen Durchschnittswerten doch erhebliche Abweichungen:

- **Altbürger:** bei ihnen überwiegt der Anteil der Geselligen (42,3%) den Anteil der Ungeselligen (34,6%). Im Unterschied dazu haben überdurchschnittlich viele (55,6%) Neubürger (noch) wenige oder gar keine sozialen Kontakte in dem Viertel. Wie schwer es scheint, als Zugereister Eingang in das lokale soziale Netzwerk zu finden, zeigt sich vielleicht daran: Auch bei denen, die schon mindestens zehn Jahre in Marxloh leben, ist der Anteil derjenigen, die vor Ort kontaktarm sind, weiterhin hoch (43,4%), der Anteil derjenigen aber, die in dieser Hinsicht viele oder sehr viele Aktivitäten entfalten, weiterhin vergleichsweise gering (25,4%).
- **Alter:** Ungesellig in Marxloh sind ca. 30% der Jüngeren und gut 50% der älteren Leute und umgekehrt. Gesellig in Marxloh sind bei den einen rund 41% und bei den anderen nur 17%. Das schlägt sich auch darin nieder, daß von allen, die viele oder sehr viele Kontakte haben, etwa 45% unter 35, aber nur noch 25% über 56 Jahre alt sind. Nimmt man hinzu, daß von den letzteren
 - etwa 80% in Resthaushalten leben, d.h. in Haushalten aus denen die Kinder ausgezogen sind

- daß unter den Mitgliedern von Resthaushalten die Nutzung der Freizeitangebote in Marxloh unterdurchschnittlich scheint, deutet sich an, daß gerade ältere Menschen relativ stark von einem Prozeß der sozialen Desintegration in den Stadtteil betroffen scheinen.
- Haushalte: Die Mitglieder von Familienhaushalten sind eher gesellig (51,7%) als ungesellig (22,6%). Bei den reinen Einzelhaushalten (Single: 33,4% vs. 42,4%) und zumal bei den Resthaushalten (21,1% vs. 53,5%) kehren sich die Verhältnisse um.
- Pro- Kopfeinkommen: Bei Mitglieder von Haushalten, in denen das Pro- Kopfeinkommen sehr niedrig ist (unter 500.-) scheint die Einbindung in die sozialen Netzwerke Marxlohs besonders groß: Viele oder sehr viele Kontakte haben von ihnen 51,3%, wenige oder gar keine nur 27%. Bei Mitgliedern von Haushalten mit einem mittleren (501.- bis 1800.-) oder hohem (über 1800.- DM) Einkommen scheint der Zwang sich in Marxloh zu orientieren, weniger ausgeprägt. 46,3% bzw. 50% von ihnen haben in Marxloh keine nennenswerten sozialen Kontakte. Daß bei den Befragten, deren Haushalte über ein hohes Pro- Kopfeinkommen verfügen, gleichwohl der Anteil der Geselligen leicht über dem Durchschnitt zu liegen kommt, legt eine Vermutung nahe: Unter ihnen dürften sich doch einige Honoratioren befinden, die schlicht deshalb zu lokalen sozialen Kontakten verpflichtet sind.

2.7 Einschätzungen und Perspektiven

A: Problemsicht

Kam in den Gruppendiskussionen mit Marxloher Bürgern die Unterhaltung auf die besonderen Probleme des Stadtteils, dann war an erster Stelle und fast unisono von dort lebenden Ausländern die Rede. Und wenn sich auch die Mehrzahl unserer Gesprächspartner in diesem Zusammenhang um politische Korrektheit und um Toleranz gegenüber dem einzelnen Ausländer bemühte, der Stoßseufzer war, daß es *heute einfach zu viele seien*.

Und mit diesem Problem einiger Marxloher Bürger wurden in der Regel schier zwanghaft zwei weitere Probleme assoziiert:

- Einerseits der Schmutz auf den Straßen: „*Was die nicht mehr brauchen, stellen die einfach vor die Haustür und ob das jemand abholt. Das kümmert die nicht. Wie das immer aussieht*“.
- Andererseits die Kriminalität: „*Es wird geklaut ohne Ende. Man ist seines Lebens nicht mehr sicher*“.

Probleme wie Luftverschmutzung, Belästigung durch den Straßenverkehr, Kinderfeindlichkeit u.ä. m. wurden nur auf Nachfragen zur Sprache gebracht und schienen demgegenüber zweitrangig.

Um diese Verknüpfungsautomatik in der Befragung nicht wiederum zu provozieren, haben wir zweierlei versucht:

- Möglichkeiten zu Aussagen über in Marxloh wohnende Ausländer haben wir im Fragebogen an einer anderen Stelle plaziert, als die Fragen zu den Problemen rund um den Stadtteil.
- Fragen nach stadteilspezifischen Problemen wurden dahingehend zugespitzt, zu eroieren, wodurch sich Marxloher Bürger in der näheren Umgebung ihrer Wohnung

Auf der einen Seite zeigt sich dann dies: Für ca. 80% der Befragten sind zwar eines der vorrangigen Probleme ihres Stadtteils¹³. Was dagegen die Dinge angeht, die sie im näheren Umfeld ihre Wohnung stören, rücken die „hausgemachten“ Probleme nach vorn: An erster Stelle die Kinderfeindlichkeit (46,7% der Befragten), dann die Luftverschmutzung (45,8%) und mit relativ großem Abstand dazu die Kriminalität (29,5%), die Unfallgefahr (26,2%), die Lärmbelastung (23,9%) und die (un-)liebe Nachbarschaft (23,6%)

2.7.1 Exkurs „Kriminalität“

Das Kriminalität zu den großen Problemen in Marxloh rechnet, scheint für viele der Leute, mit denen wir gesprochen haben, aber auch für viele unserer Befragten evident. Darüber hinaus zählen Maßnahmen, die ein mehr an law and order versprechen für sie durchaus zu den Dingen, die die Stadt vordringlich in Angriff nehmen sollte. Mit der Frage, ob Marxloh tatsächlich ein „heißes Pflaster“ ist hat sich im Rahmen dieses Lehrforschungsprojekts wiederum eine kleine Arbeitsgruppe befaßt. Sie hat sich in diesem Zusammenhang mit Experten (Bewährungshelfern, Angehörigen der Polizei) unterhalten, Zeitungsveröffentlichung (Rheinische Post, WAZ) durchblättert und insbesondere die Presseberichte der Polizei und deren stadtteilbezogenen Kriminalstatistiken (für 1995) systematisch zu Rate gezogen. Ihre Befunde im Hinblick auf die offiziell registrierten Straftaten lassen sich kurz wie folgt zusammenfassen.

¹³ Wobei allerdings anzumerken bleibt, daß von denen, die die allzuvielen Ausländer als Problem nennen, ein guter Teil (46,4%) dem Statement *eschäfte aufmachen. Sonst würde in Marxloh gar nichts mehr passieren* n-
serer Ansicht nach sehr voreilig, den verbreiteten Hinweis auf das Problem der Vielen als Ausdruck einer ebenso verbreiteten Ausländerfeindlichkeit mißzuverstehen.

Erstens: Duisburg (und das bestätigen auch neuerliche Pressemeldungen) zählt statistisch gesehen zu jenen Großstädten, in denen „Kriminalität“ vergleichsweise selten in Erscheinung tritt. Das schließt selbstredend nicht aus, daß in einzelnen Stadtteilen Straftaten doch erheblich zu Buche schlagen.

Zweitens: Ein Versuch, die einzelnen Stadtteile im Hinblick auf die in ihnen verübten Straftaten global zu qualifizieren, stößt auf zwei Schwierigkeiten:

- *A: Ein Delikt, das in einem Stadtteil begangen wird, besagt nichts über die Herkunft des Täters. Im Prinzip jedenfalls ist es denkbar, daß die Kriminalitätsrate in einem Viertel hoch ist, ohne daß in ihm ein einziger Straftäter lebt. Alle Aussagen die hier gemacht werden, beziehen sich deshalb nicht auf die kriminelle Energie der Einwohner, sondern ausschließlich auf den Aspekt ihrer potentiellen Betroffenheit von kriminellen Aktivitäten;*
- *B: Im Hinblick auf die Betroffenheit durch die unterschiedlichen Deliktarten gibt es in fast jedem Stadtteil erhebliche Varianzen; wer beispielsweise sein Rad in Neudorf abstellt, geht ein vergleichsweise hohes Risiko ein; das Risiko der Körperverletzung, des Einbruchs in den Keller oder die Wohnung ist demgegenüber in diesem Stadtteil eher gering. Zugleich zeigt sich dies: Faßt man Stadtteile¹⁴ zusammen, die einen ähnlichen guten bzw. schlechten Ruf haben, oder die nahe beieinander liegen (wie etwa Marxloh und Ober-Marxloh) und scheinbar nahtlos ineinander übergehen, dann gibt es selbst im Hinblick auf die Betroffenheit durch eine spezielle Ausprägung der Kriminalität erhebliche Differenzen: Zum Beispiel kommen in Marxloh 7,51 Kellereintrüche auf 1000 Einwohner, in Obermarxloh sind es dagegen nur 0,82; in Stadtvierteln mit gutem Ruf schwankt die Quote für Körperverletzung zwischen 0,56 (unter durchschnittlich) und 2,22 (über durchschnittlich).*

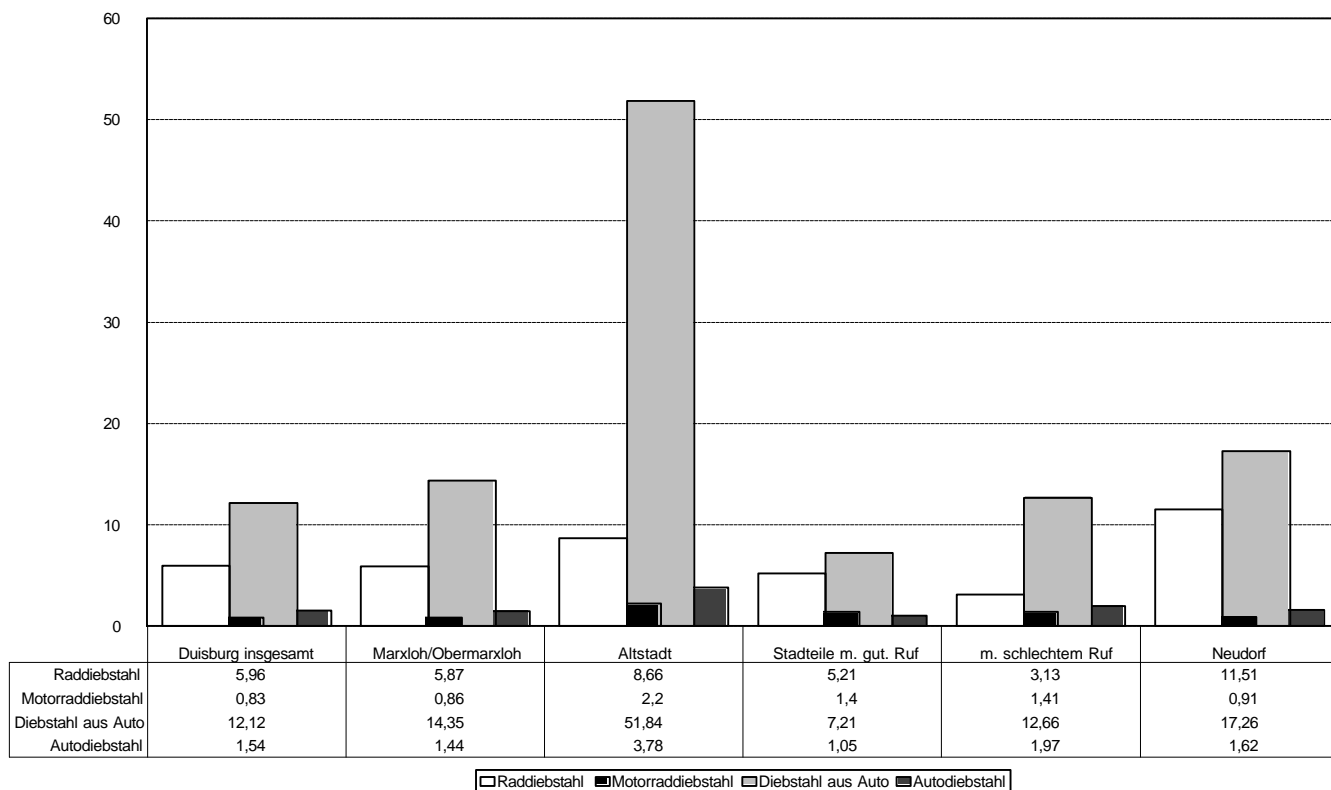
Drittens: Bei Delikten, die sich auf den Diebstahl von Fahrzeugen aller Art oder darauf beziehen, daß eine Sache aus einem Auto entwendet wurde, ist die Deliktstruktur in Marxloh/Obermarxloh derjenigen sehr ähnlich, die sich für den gesamten Stadtbereich ergibt. Nur in den Stadtteilen mit gutem Ruf stellt sich die Sachlage günstiger dar, in der Altstadt dagegen ist sie drastisch schlechter. In Neudorf- hier liegt die Universität –ist es der Fahrrad-diebstahl der zu einem kleinen Mehr an „Kriminalität“ führt.

¹⁴ Zusammengefaßt wurde hier: Stadtteile mit gutem Ruf: Walsum, Vierlinden, Overbruch, Alt-Walsum, Aldenrede usw. Stadtteile mit schlechtem Ruf: Meiderich-Beeck, Bruckhausen, Beeckerwerth, Unter-, Mittel- und Obermeiderich. Marxloh: Marxloh und Obermarxloh. Neudorf: Neudorf Nord und Süd.

Abbildung: Straftaten in diversen Stadtteilen I

Diebstahl von und aus Fahrzeugen pro 1000 Einwohner

Nach Ausgewählten Stadtteilen



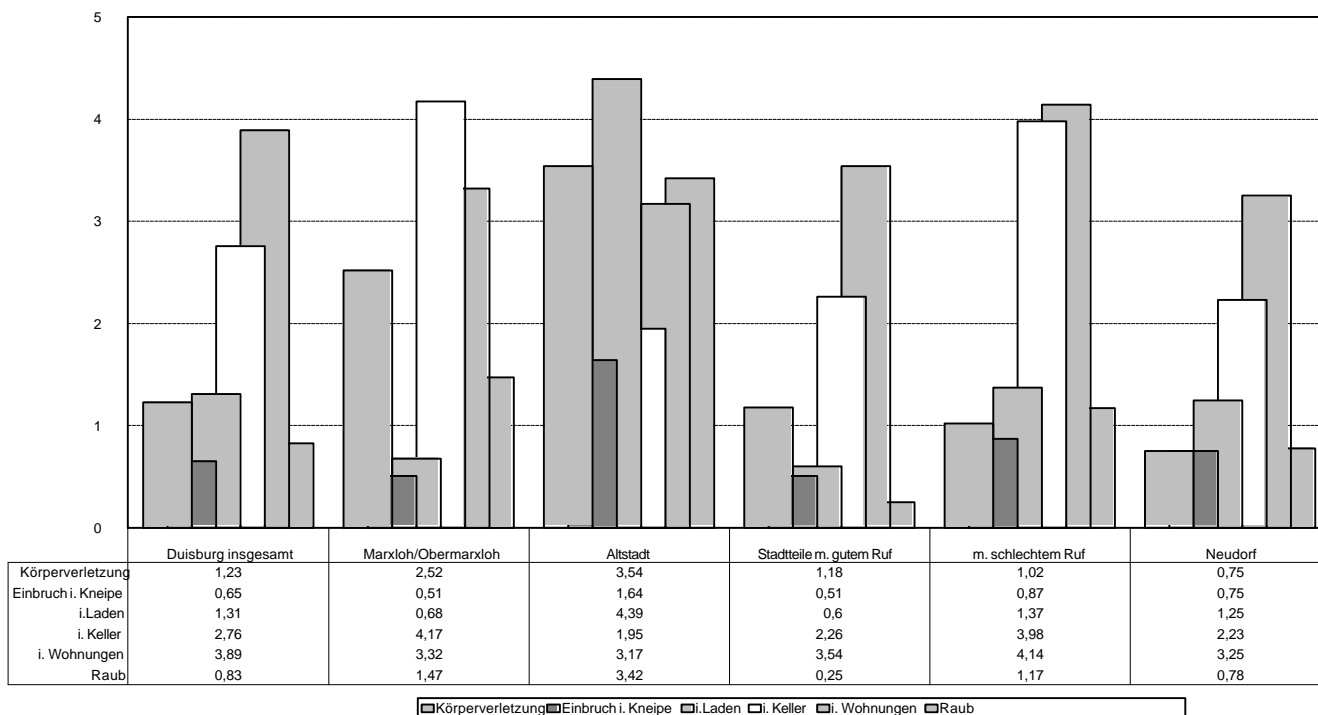
Viertens: Bei Delikten wie Körperverletzung, den Einbruch in Kneipen, Läden, Kellerräume, Wohnungen und bei Raub stellt sich die Angelegenheit für den Gesamtbereich Marxloh anders dar. Zwar erscheint auch in diesem Kontext in der Altstadt summa summarum die Belastung durch kriminelle Aktivitäten am höchsten, aber (und wiederum summa summarum): in allen übrigen der hier berücksichtigten Stadtteile ist die Belastung durch diese Formen der Kriminalität insgesamt besehen geringer als in Marxloh. Dafür verantwortlich ist, daß in Marxloh die Quoten für Körperverletzung, Raub und Kellereinbrüche weit über dem Durchschnitt liegen.

Fünftens: Zusammenfassend läßt sich sagen, daß es zwar eine ganze Reihe von Straftaten gibt, die in Marxloh mit unterdurchschnittlicher Häufigkeit praktiziert werden. Dazu gehören der Rad- und Autodiebstahl sowie der Einbruch in Kneipen, Ladengeschäfte oder Wohnungen.

Abbildung: Straftaten in diversen Stadtteilen II

Körperverletzung, Raub und Einbruch pro 1000 Einwohner

Nach Ausgewählten Stadtteilen



Dem stehen jedoch Straftaten gegenüber (Motorraddiebstahl, Diebstahl aus Autos, Körperverletzung, Einbruch in Kellerräume und Raub), die hier mehr als anderswo passieren und deren Häufung dazu beiträgt, daß in Marxloh insgesamt besehen die Belastung durch kriminelle Aktivitäten etwas höher als in vielen anderen Stadtteilen erscheint. Ob diese etwas höhere Belastung objektiv hinreicht, um ein besondere Kriminalitätsfurcht oder Risikoeinschätzung der Einwohner zu begründen, scheint uns dennoch fraglich.

Bei Durchsicht unserer Gesprächsprotokolle fällt jedenfalls auf, daß im Zusammenhang mit dieser Thematik nie von konkreten mißlichen Erfahrungen – der eigenen Person oder auch nur vom Hörensagen – die Rede ist. Was demgegenüber in vielerlei Variationen angesprochen wird, ist etwas anderes. Die (mehr oder weniger vermeintliche) Wahrnehmung von Verwahrlosung, von Unordnung und Schmutz: Jugendliche, die an den Ecken stehen oder nach Einbruch der Dunkelheit Spielplätze Zweck entfremden, die Spielhallen und ihr Publikum, unsaubere Straßen, finstere Ecken und ähnliches mehr.

DUISBURGER BEITRÄGE zur SOZIOLOGISCHEN FORSCHUNG

Was verängstigt oder Unbehagen bereitet, scheint deshalb nicht die faktische Delinquenz, sondern das, was unsere Gesprächspartner (zu Recht oder Unrecht) als den Nährboden von Kriminalität betrachten. Dementsprechend sind auch ihre Anliegen: Mehr Polizeistreifen, weg mit der Jugend von den Straßen, weniger oder gar keine Spielhallen und Sauberkeit (auf den Gehwegen, in den Grünanlagen, den Wohnungen etc.) .

Auf der anderen Seite aber wird sichtbar, daß sich in der unmittelbaren Umgebung ihrer Wohnung bei rund 32% der Befragten keine oder nur sehr wenige (maximal zwei) dieser Störfaktoren bemerkbar machen. Ihnen stehen ebenfalls rund 32% der Befragten gegenüber, die unter ihrer Kumulation (mehr als fünf) zu leiden haben.

Tabelle: Problemdruck in Marxloh

		Problemdruck		
		hohe Problemhäufigkeit	mittlere Problemhäufigkeit	geringe Problemhäufigkeit
		von allen: 32%	von allen: 35,5%	von allen: 32,3%
Prokopfeinkommen	bis 500 DM	54,1%	27,0%	18,9%
	über 500 DM	27,2%	37,8%	35,0%
Wohnlage	gut	30,2%	28,3%	41,5%
	teils/teils	38,6%	38,6%	22,7%
	schlecht	42,2%	37,8%	20,0%
	Peripherie	22,7%	38,7%	38,7%
Haushaltsformen	Single	35,5%	38,7%	25,8%
	Alleinstehend (Kinder nicht mehr im Haus)	19,6%	34,8%	45,7%
	Verheiratet o. Kd. i. Haushalt	23,7%	44,1%	32,2%
	Kleinfamilie	37,1%	30,6%	32,3%
	Großfamilie	63,2%	26,3%	10,5%
Bewohnertypus	Alteingesessen	24,5%	36,7%	38,8%
Marxloh	Neubürger	50,0%	29,6%	20,4%

Dies gilt insbesondere für Neu-Bürger (50%), für Personen, deren Wohnung beengt und einfach ist (50%), oder deren Wohnhaus sich zwar in einem guten Zustand, aber in einer schlechten Umgebung (44,4%) befindet und schließlich für all diejenigen, die in einer Großfamilie leben (63,2%) oder über ein geringes Pro-Kopf Einkommen verfügen (54,1%).

B: Zufriedenheit

Das Image der Stadt ist in diesem Zusammenhang denkbar schlecht. Mit ihrer Arbeit im Stadtteil rundum zufrieden sind lediglich 4,4% der Befragten. Der Anteil der ganz und gar Unzufriedenen liegt demgegenüber bei rund 44%.

Ähnlich düster sieht es im Hinblick auf eine positive Stadtteilentwicklung aus. Dem Statement, daß nichts von ihr merkbar sei, stimmen jedenfalls gut 83% der Befragten zu.

Tabelle: Zufriedenheit mit der Arbeit der Stadt vs. Wahrnehmung städtischer Bemühungen

Es bemerken von einer Stadtteilentwicklung	Mit der Arbeit der Stadt:			Gesamt
	Zufrieden	teils/teils	unzufrieden	
nichts	3,0%	46,7%	50,3%	
	55,6%	76,0%	94,4%	83,3%
etwas	11,8%	73,5%	14,7%	
	44,4%	24,0%	5,6%	16,7%
Gesamt				203
	4,4%	51,2%	44,3%	100,0%

Das heißt nicht, daß die Marxloher Bürger rein gar nichts von den Interventionen in ihrem Stadtteil wahrnehmen oder wahrnehmen wollen:

- Eine städtische Einrichtung wie z.B. das Projekt Marxloh hat einen relativ hohen Bekanntheitsgrad (58,3% der Befragten); die Crux ist, daß nur 8% von denen, die es kennen, es auch schon einmal aufgesucht oder für ihre Zwecke genutzt hat: um sich zu informieren, Pläne für Umgehungsstraßen einzusehen, die Schließung türkischer Geschäfte zu verlangen, an einer Gesprächsrunde teilzunehmen oder sich nach Zuschüssen für die Renovierung einer Hausfassade zu erkundigen.
- Maßnahmen, die im Nahbereich ihrer Wohnung zu allerlei Veränderungen geführt haben, sind für rund 37% der Befragten erkenntlich: der Um- oder Ausbau von Straßen, der Neubau oder die Renovierung von Häusern, die Eröffnung sozialer Einrichtungen und neue Grünanlagen.

Nur scheint es so, daß das, was an sichtbarer positiver Entwicklung passiert, noch immer als viel zu wenig erscheint:

- Gemessen an dem, was die Stadt in den guten Zeiten Marxlohs an diesem Stadtteil an Steuern verdient hat. Dieser Gesichtspunkt taucht in unseren Gesprächsprotokollen relativ häufig auf und wurde durch die Aussage ergänzt: „Die Stadt war an Marxloh nie interessiert. Sie wollte immer nur Geld, egal ob hier die Luft dreckig war oder nicht; sie hat das alles (gemeint ist die Industrie) hierher geschoben und so lange es ging abkassiert“.
- Gemessen an der Palette der Maßnahmen, die nach Ansicht der Befragten nun vorrangig in Angriff zu nehmen seien.

Tabelle: Vorrangige Maßnahmen der Stadt

Bereiche, in denen Maßnahmen der Stadt am vordringlichsten sind	Anteil
Ausländerproblematik	21,8%
Kinder und Jugendliche	7,5%
law and order	15,5%
Infrastrukturmaßnahmen	24,1%
Kosmetik (Aussagen wie: "Bauliche Verschönerungen", "Begrünungsmaßnahmen" usw.)	12,1%
Einkaufsmöglichkeiten	9,2%
Sonderfälle und Kuriosa (Aussagen wie: "Alles abreißen, "Stadtteil schließen" usw.)	9,8%
Gesamt	100,0%

C. Umzugsabsichten

Vor dem Hintergrund der offenkundigen Schwierigkeiten des Stadtteils und vor dem Hintergrund, daß unsere Befragten einerseits wenig von der Stadtteilentwicklung halten und andererseits zu einem guten Teil selbst in ihrer näheren Wohnumgebung einem erheblichen Problemdruck ausgesetzt sind, überrascht es nicht, daß nur mehr 45,2% der Befragten von sich sagen, daß sie gerne und gut in Marxloh leben. Für 29% von ihnen trifft beides nicht mehr zu.

Tabelle: Wohnzufriedenheit in Marxloh

Es lebt sich ganz gut in Marxloh i. v. H. der Gesamtzahl.	Wohnen Sie gerne in Marxloh?		Gesamt
	Trifft zu	Trifft nicht zu	
Ja	45,2%	12,9%	58,1%
Nein	12,9%	29,0%	41,9%
Gesamt	122	88	210
	58,1%	41,9%	100,0%

Es überrascht ebenfalls nicht, daß knapp 23% der Befragten die Absicht äußern, demnächst aus Marxloh wegzuziehen; daß davon mehr als eine kleine Minderheit – nämlich 29,8%- zu denjenigen zählt, die an sich gut und gerne in Marxloh leben, stimmt doch bedenklich.

Tabelle: Umzugsabsichten vs. Wohnzufriedenheit

Wohne in Marxloh gerne und gut	Haben Sie vor in der nächsten Zeit umzuziehen?			Gesamt
	Ja (=22,9%)	nein (=73,2%)	Weiß nicht (=3,9%)	
ja	29,8%	50,0%	37,5%	44,9%
nein	46,8%	21,3%	62,5%	28,8%
entweder/oder	23,4%	28,7%		26,3%
Gesamt	47	150	8	205
	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Bedenklicher stimmt allerdings noch dies:

- Es sind gerade die jungen Leute, von denen überdurchschnittlich viele (45%) Abwanderungsgedanken hegen. Wer dagegen 56 Jahre und älter ist, denkt kaum noch an (12,2%).
- Es sind gerade die Neubürger, von denen überdurchschnittlich viele (37,7%) Abwanderungsgedanken hegen. Demgegenüber beabsichtigen von den Alteingesessenen nur 16,3% Marxloh Valet zu sagen.

Zusätzlich zu diesen beiden Faktoren (Alter und Dauer der Ansässigkeit) scheinen insbesondere noch zwei Gesichtspunkte signifikant mit der Absicht zu korrespondieren, seine Zelte in Marxloh beizubehalten oder abzurechnen¹⁵. Erstens die Frage, ob die Miete günstig ist: ist sie es definitiv, denken nur wenige (13,1%) der Inhaber solcher Wohnungen daran, aus Marxloh wegzuziehen. Bei einer mittleren oder gar hohen Miete steigt der Anteil derjenigen, die einen Ortswechsel planen auf 32,6% bzw. 38,5%. Zweitens aber spielt die Frage eine Rolle, ob sich die Menschen in der unmittelbaren Umgebung ihrer Wohnung von vielerlei Ärgernissen bedrängt fühlen oder nicht. Im ersten Falle ist der Anteil der Umzugswilligen überdurchschnittlich hoch (56,9%); ist der Problemdruck dagegen gering, fällt er auf kaum mehr nennenswerte 4,4% ab.

Tabelle: Umzugsabsichten nach ausgewählten Kategorien

Ausgewählte Kategorien		Umzugsabsichten (ohne: weiß nicht)	
		Ja	Nein
		von allen: 29,9%	von allen: 73,2%
Prokopfeinkommen	bis 500 DM	36,1%	61,1%
	über 500 DM	20,1%	75,5%
Wohnlage	gut	17,3%	75,0%
	teils/teils	28,3%	71,7%
	schlecht	34,8%	58,7%
	Peripherie	15,8%	81,6%
Bewohnertypus	Alteingesessenen	15,7%	80,4%
	Neubürger	36,5%	61,5%
Problemdruck	hohe Problemhäufigkeit	55,2%	41,8%
	mittlere Problemhäufigkeit	12,0%	85,3%
	geringe Problemhäufigkeit	4,4%	88,2%
Alter	18-35	41,5%	50,8%
	36-55	19,7%	78,8%
	56 und älter	11,8%	84,7%
Miethöhe	günstige Miete	12,6%	83,9%
	mittlere Miete	31,6%	65,3%
	hohe Miete	35,7%	57,1%

¹⁵ Andere Faktoren wie Geschlecht, Wohnungsausstattung und Größe, Netto- oder Pro- Kopf- Einkommen, Haushaltstyp etc. haben im Hinblick auf die Frage Umzug ja oder nein keinen signifikanten Effekt. Eine Diskriminanzanalyse zeigt, daß sich bei Kenntnis der Faktoren Bewohnertyp, Problemkumulation, Alter und Mietpreis 80% der Fälle eindeutig zuordnen lassen.

2.7.2 Exkurs „Ausländerbefragung“

Die Ausländerbefragung wurde von einer Gruppe ausländischer Studenten geplant und durchgeführt, die selbst in Marxloh wohnten bzw. wohnen. Sie haben den Fragebogen, der in weiten Passagen dem ähnelt, der in der Telefonbefragung benutzt wurde, in jenem Teil des (zumeist) türkischen Milieus in Marxloh lanciert, der ihnen zugänglich war: in ihrem engeren und weiteren Bekanntenkreis und an Orten (z.B. Cafés, Jugendzentren und Berufsförderungseinrichtungen), die als Treffpunkte für Mitglieder dieses Milieus betrachtet werden können. In einem engeren wissenschaftlichen Sinn sind deshalb die Ergebnisse ihrer Befragung (N = 101) für die Ausländer in Marxloh nicht repräsentativ. Gleichwohl vermitteln sie eine Reihe von Impressionen, die zumal im Hinblick auf die jüngere Generation der Ausländer (von 18 bis ca. 45 Jahre) wohl doch eine allgemeinere Qualität besitzen. Einige dieser Befunde sollen hier kurz angesprochen werden.

Erstens: Das Label Ausländerbefragung, unter dem dieser Teil der Untersuchung firmierte, scheint letztendlich inkorrekt: Auf der einen Seite ist nämlich so, daß etwa 22% der Befragten, die als Ausländer in Betracht genommen worden, de facto die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen.

Tabelle: Bewohnertypologie vs. Staatsbürgerschaft

Staatsangehörigkeit	Bewohnertypus		Gesamt
	Neubürger	Alteingesessenen	
deutsch	8	14	22
	26,7%	20,3%	22,2%
türkisch	22	53	75
	73,3%	76,8%	75,8%
sonstige		2	2
		2,9%	2,0%
Gesamt	30	69	99
	30,3%	69,7%	100,0%

Auf der anderen Seite aber läßt sich sagen, daß 68,8% der Befragten im wahrsten Sinne des Wortes in Marxloh einheimisch sind: sie sind in diesem Stadtteil geboren, aufgewachsen und haben hier die Schule besucht. 31,3 % sind demgegenüber erst in den letzten 10 Jahren zugezogen, aber auch sie leben zum größten Teil schon lange in Deutschland.

Endlich aber ist folgendes zu sehen:

- *Von den Befragten haben 15,3% keinen Schulabschluß. Mindestens den Hauptschulabschluß haben demgegenüber 84,7% und davon gut zweifünftel die Mittlere Reife, die Fachhochschulreife oder das Abitur.*
- *Nach ihrer Selbsteinschätzung verfügen aber nur 37% der Befragten über gute deutsche Sprachkenntnisse und der Anteil der Befragten (30%), die sich gute türkische Sprachkenntnisse attestiert, ist noch geringer. Ihnen gegenüber steht die Mehrheit derjenigen (51%), die sich in beiden Sprachen nicht zu Hause fühlen. Anzumerken bleibt in diesem Zusammenhang: Bei den Frauen ist der Anteil derjenigen, die gute Türkischkenntnisse (21,7%) haben, signifikant niedriger als bei den Männern (30,5%). Dafür ist bei den Frauen der Anteil derjenigen mit guter Deutschkenntnis (50%) signifikant höher als bei Männern (25,9%).*

Tabelle : Geschlecht vs. Sprachkenntnis

Deutsche und/ oder türkische Sprachkenntnis	Geschlecht		
	weiblich	männlich	Gesamt
in deutsch und türkisch wenig Sprachkenntnis	45,7%	55,6%	51,0%
gute Türkischkenntnisse, wenig Deutschkenntnis	4,3%	18,5%	12,0%
gute Deutschkenntnisse, wenig Türkischkenntnis	32,6%	7,4%	19,0%
in deutsch und türkisch gute Sprachkenntnis	17,4%	18,5%	18,0%
Gesamt	46	54	100
	100,0%	100,0%	100,0%

Kurzum, wir haben nicht eigentlich Ausländer befragt, sondern eine Population, die sich (im Bezug auf Marxloh) eher als ausländische Einheimische oder einheimische Ausländer bezeichnen ließe. Aber auch diese Formulierung mag nicht so recht befriedigen, sind es doch zu wenige (18%), die in beiden Hinsichten über eine entsprechende Sprachkompetenz verfügen und zu viele, denen sie sowohl im Hinblick auf die Zuordnung zum Einheimischen wie auch zum Ausländer fehlt. Das verweist auf einen grundlegenden Mangel in Bildungssystem: die Schule, die sie ja fast alle in Deutschland absolviert haben, trägt nicht zur Entfaltung ihres Sprach- und Ausdrucksvermögens bei, sondern läßt es verkommen.

DUISBURGER BEITRÄGE zur SOZIOLOGISCHEN FORSCHUNG

Zweitens: Das Wohnen in einem Ein- oder Zwei- Personen- Haushalt spielt für die einheimischen Ausländer eine vergleichsweise geringe Rolle¹⁶. Der Klein- und Großfamiliäre Haushalt ist der Regelfall, und dementsprechend verteilt sich das Haushaltsnettoeinkommen¹⁷ gemeinhin auf viele: Bei gut 90% der Haushalte mit mehr als 5 Personen beträgt das Pro- Kopf zur Verfügung stehende Einkommen im Höchstfall 700.- DM, bei über der Hälfte davon sind es allenfalls 350.- DM.

Tabelle: Haushaltsgröße vs. Pro- Kopfeinkommen.

Prokopfeinkommen (klassifiziert) in DM	Haushaltsgröße			Gesamt
	Haushalte mit 1 und 2 Personen	Haushalte mit 3 und 4 Personen	Haushalte mit 5 und mehr Personen	
bis 350.-	10,5%	16,7%	51,9%	26,8%
351.- bis 700.-	5,3%	38,9%	40,7%	31,7%
701.- bis 1050.-	42,1%	27,8%	7,4%	24,4%
1051.- und mehr	42,1%	16,7%		17,1%
Gesamt	19	36	27	82
	23,2%	43,9%	32,9%	100,0%

In Kleinfamilien und zumal in den Ein- oder Zwei- Personenhaushalten stellt sich die finanzielle Lage deutlich besser dar. Die für den Haushalt zur Verfügung stehenden Mittel fließen aus unterschiedlichen Quellen, für etwa 40% der Befragten kommen sie ausschließlich aus beruflichen Tätigkeiten.

Tabelle: Quellen des Haushaltseinkommens

Quellen des Haushaltseinkommens	Alle Befragte
Nur eigenes Einkommen	22,3%
Nur Partnereinkommen	8,5%
Doppeleinkommen	9,6%
Mischfinanzierung mit Einkommen	11,7%
Mischfinanzierung ohne Einkommen	32,9%
Nur Sozialleistungen	15,0%

¹⁶ Der Anteil der 1 Personen- Haushalte lag in der Telefonbefragung bei 35,3%, der Anteil der 2 Personen- Haushalte bei 28,5%.

¹⁷ Mit 2099.- DM ist das Haushaltsnettoeinkommen der Ausländer im Mittel geringfügig niedriger (um 48.- DM) als in der Telefonbefragung.

Und wie in der Telefonbefragung ist auch hier die Skepsis groß: Von denen, die ihren Haushalt nur über die Einkünfte aus einer beruflichen Tätigkeit finanzieren, sind nicht einmal ein Drittel der Ansicht, daß ihr Arbeitsplatz sicher oder ziemlich sicher sei.

Drittens: Die infrastrukturellen Gegebenheiten Marxlohs sind für seine deutschen und ausländischen Einwohner recht ähnlich und im allgemeinen läßt sich sagen, daß beide Gruppen bei Fragen zu diesem Punkt gleichsinnig antworten. Gleichwohl gibt es einige Akzente, die entweder anders oder schärfer gesetzt sind:

- *A.) auch für die einheimischen Ausländer sind Straßenbahnhaltestellen, Ärzte, Apotheker oder Schulen auf kurzen Wegen zu erreichen. Nämliches gilt für die Geschäfte und für die diversen Freizeitangebote des Stadtteils. Aber gerade was die Freizeitangebote in diesem Stadtteil angeht, zeigt sich: sie liegen zwar nahe, aber sie werden jeweils nur von einem Teil der Befragten genutzt. Besonders drastisch scheint die Orientierung nach Außen bei denen, die Disco-, oder Kinoveranstaltungen, Fitneßstudios und Schwimmbäder besuchen. Im Vergleich mit der Hauptbefragung fällt ins Auge, daß die einheimischen Ausländer sich deutlich seltener als Besucher von Spielhallen outen als die einheimischen Deutschen.¹⁸*

Tabelle: Freizeitgestaltung in und außerhalb von Marxloh

Nutzen Sie die folgenden Freizeiteinrichtungen?	<i>von allen Befragten Ja</i>	<i>in Marxloh Ja</i>	<i>außerhalb Marxlohs Ja</i>
Sportanlagen	41,0%	19,0%	22,0%
Schwimmbad	72,7%	21,2%	51,5%
Bücherbus	22,7%	12,4%	10,3%
Kinoveranstaltungen	65,7%	7,1%	58,6%
Park	84,0%	47,0%	37,0%
Spielhalle	24,2%	16,2%	8,1%
Cafe, Teestube	81,2%	50,5%	30,7%
Discoververanstaltungen	40,2%	3,1%	37,1%
Fitneßstudio	30,3%	7,1%	23,2%

¹⁸ In der Telefonbefragung gaben über 80% zu Protokoll, daß sie Spielhallen in Marxloh besuchen. Die geringere Nutzung der Spielhallen durch Ausländer ist deshalb bemerkenswert, weil in den Gesprächsprotokollen diese Population immer mit dem Spielhallen Besuch assoziiert wurde und die Spielhalle selbst mit der Kriminalität. Die Aufforderung, Spielhallen zu schließen oder ihre Anzahl zu beschränken gehörte dementsprechend zu verschiedentlich geäußerten Ansinnen an die Stadt.

- *B.) Im Vergleich zur Telefonbefragung sind es bei den hier Befragten relativ wenige¹⁹, die sich in ihrer Wohnumgebung nur von einer geringen Anzahl von Störfaktoren belästigt fühlen. Demgegenüber ist der Problemdruck bei rund 33% der ausländisch Einheimischen stark und bei weiteren rund 27% sogar sehr stark.²⁰ Von den Dingen, von denen sich die Befragten in ihrer Wohnumgebung belästigt fühlen, wird am häufigsten der Schmutz (Dreck) genannt, dann die Luftverschmutzung, die Kriminalität und die fehlenden Spielplätze oder Grünflächen. Nachdenklich stimmt in diesem Zusammenhang eines: Der Anteil derjenigen, die sich durch diese Störfaktoren belästigt fühlen, liegt hier fast in jedem Falle höher, als in der Hauptbefragung. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet die Kinderfeindlichkeit. Sie rangiert bei den Deutschen an erster, bei den Ausländern jedoch an letzter Stelle.*

Tabelle: Belastungsfaktoren im Vergleich zur Telefonbefragung

Fühle mich gestört durch...	Anteil	zum Vergleich Telefonbefragung
Lärm	53,1%	23,9%
Luftverschmutzung	67,7%	45,5%
Unfallgefahr wegen Autoverkehr	58,2%	26,6%
Schmutz und Dreck	71,4%	8,4%
fehlender Spielplatz, fehlende Grünanlagen	64,3%	8,4%
die Nachbarn	18,8%	23,5%
Kinderfeindlichkeit	19,6%	46,7%
fehlende Einkaufsmöglichkeiten	33,7%	18,8%
Kriminalität	65,3%	29,5%

Die naheliegende Frage, ob für die Ausländer die Deutschen ebenso ein Problem sind, wie umgekehrt, läßt sich auf Grund dieser Untersuchung nur schwer eine Antwort finden. Auf das in dieser Richtung zielende Statement, wie denn das Verhältnis zu deutschen Arbeits- oder Studienkollegen sei, reagierten über 90% der Befragten gleichsam politisch korrekt und hielten es für gut und problemlos. Ganz anders stellt sich die Sache in einem zweiten Zusammenhang dar: Daß der Wunsch der türkischen Bürger nach dem Bau einer Moschee in Marxloh auf die Zustimmung der Deutschen rechnen könnte,

¹⁹ In der Telefonbefragung lag der Anteil derjenigen, bei denen der Problemdruck (maximal 2 Störfaktoren) gering war, bei 32% und der Anteil derjenigen, bei denen er groß war (5 und mehr Störfaktoren) ebenfalls.

²⁰ Starker Problemdruck: Es werden 5 bis 6 Störfaktoren genannt.
Sehr starker Problemdruck: Es werden 7 und mehr Störfaktoren genannt.

glaubten nur 6% der Befragten. 54% sind demgegenüber der Ansicht, daß die Deutschen ganz allgemein in dieser Hinsicht intolerant sind.

Tabelle: Einstellung Moscheebau vs. Geschlecht

Geschlecht	Was glauben Sie, wie steht die deutsche Bevölkerung zum Bau einer Moschee in Marxloh?			Gesamt
	ablehnend	teilweise zustimmend/ teilweise ablehnend	zustimmend	
weiblich	37,0%	52,5%	83,3%	46,0%
männlich	63,0%	47,5%	16,7%	54,0%
Gesamt	54	40	6	100
	54,0%	40,0%	6,0%	100,0%

- C.) Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensqualität (Renovierung, Baumaßnahmen, die Eröffnung sozialer Einrichtung etc.) in Marxloh werden von Deutschen wie Ausländern in etwa dem gleichen Umfang wahrgenommen. Im Unterschied zu der Telefonbefragung hat diese Wahrnehmung für die hier Befragten eine andere Konsequenz. Ihr Urteil über die Arbeit der Stadt fällt positiver aus. Zwar gibt es in diesem Kontext auch unter den einheimischen Ausländern mehr ganz und gar Unzufriedene (35%) als rundum Zufriedene (18%). Aber im ersten Fall sind es doch deutlich weniger und im zweiten (und ebenso deutlich) mehr²¹.

Viertens und abschließend zu der Ausländerbefragung sind hier noch zwei Gesichtspunkte anzusprechen:

A.) Unter den einheimischen Ausländern lassen sich zwei entgegengesetzte ideologische Grundorientierungen feststellen. Die eine davon haben wir als traditionell bezeichnet. Ihr lassen sich 47,9% der Befragten eindeutig zuordnen und für sie gilt unter anderem, daß sie es auf der einen Seite sehr gerne sehen würden, wenn es in Marxloh zum Bau einer Moschee käme. Auf der anderen Seite sind sie dagegen, daß ihre Kinder (ob Sohn oder Tochter) sich auf einen deutschen (Ehe-) Partner einließen.

Die entgegengesetzte Grundorientierung haben wir integrativ genannt. Ihr lassen sich 26% der Befragten eindeutig zuordnen und sie ist unter anderem dadurch charakterisiert, daß diese gegen einen Moscheebau votieren und keine Einwendungen haben, wenn ihre Kinder (ob Sohn oder Tochter) einen deutschen (Ehe-) Partner in die Familie einbringen.

²¹ In der Telefonbefragung waren 43% der Befragten mit der Arbeit der Stadt ganz und gar unzufrieden und nur 5% waren damit ganz und gar zufrieden.

Es scheint allerdings so, daß es sich bei diesen beiden Gruppierungen nicht um feindliche Lager handelt. In beiden werden jedenfalls gewisse Abstriche von der Grundorientierung praktiziert. So gibt es zum Beispiel unter den Traditionalisten eine Minderheit, die de facto einen deutschen Partner hat und umgekehrt: Auch die Mehrheit der Integrativen hat einen türkischen Partner. Dabei scheint es so, daß die traditionalistische Praxis insbesondere für Frauen gilt.

Tabelle: Geschlecht vs. Staatsangehörigkeit des Partners

Staatsangehörigkeit des Partners	Geschlecht		Befragte mit Partner
	weiblich	männlich	
deutsch	15,4%	34,2%	26,6%
türkisch	84,6%	65,8%	73,4%
Gesamt	26	38	64
	100,0%	100,0%	100,0%

B.) Daß sie gerne in Marxloh leben, behaupten von sich nur gut die Hälfte der Befragten und daß heißt auf der anderen Seite, daß allzuviele der einheimischen Ausländer sich in diesem Stadtteil nicht wohl fühlt. Unter ihnen ist deshalb der Anteil derjenigen, die die Absicht haben Marxloh in absehbarer Zeit zu verlassen, hoch.

Tabelle: Lebe gern in Marxloh vs. Wegzug.

Beabsichtigen Sie in nächster Zeit aus Marxloh wegzuziehen?	Leben Sie gerne in Marxloh?		Gesamt
	Ja	Nein	
Nein	76,9%	19,6%	50,0%
Ja	23,1%	80,4%	50,0%
Gesamt	52	46	98
	53,1%	46,9%	100,0%

Bei den anderen überwiegt der Bleibewille, der allerdings (wie in der Telefonbefragung auch) etwas von dem Problemdruck abhängig scheint, dem die Befragten in ihrer Wohnumgebung ausgesetzt sind. Von denjenigen, die ihn als gering empfinden, denken 60% gegenwärtig nicht daran, Marxloh zu verlassen, bei den anderen sind es dagegen nur 43%.

Bedenkenswert in diesem Zusammenhang ist, daß der Fluchtpunkt für alle, die Marxloh verlassen möchten, gemeinhin ein anderer und besserer Ort in Deutschland und nicht in der Türkei ist. Dahin als Wohnsitz zieht es nur knapp 12% der Befragten zurück. Die rwigende Mehrheit will einheimisch in Deutschland bleiben.

3. Schlußbemerkung

Die Absicht der Untersuchung war es, einige Faktoren zu diskutieren, die dazu beitragen, daß Menschen, die gegenwärtig in diesem (in vielerlei Hinsicht diskreditierten) Stadtteil ihr Domizil haben, auch auf ein weiteres in ihm wohnen bleiben wollen. In gewisser Weise sind wir mit dieser Zielabsicht gescheitert. Auf der einen Seite sind es zu viele, bei denen das Gefühl sich in diesem Viertel wohl zu befinden erodiert ist und, zumal bei den einheimischen Ausländern, zu wenige, bei denen es sich entwickelt hat und umgekehrt. Das Unbehagen an Marxloh ist so verbreitet, daß seine Einwohner sich selbst in ihren alltäglichen Verrichtungen, wie dem Einkauf oder der Wahrnehmung von Freizeitangeboten mehr und mehr nach außen orientieren und in letzter Konsequenz auch dazu neigen, ihren Wohnsitz nach „außen“ zu verlagern.

Auf der anderen Seite aber gilt: Von den Faktoren, die mit der Absicht zu bleiben korrespondieren, sind es mindestens drei, die für die Entwicklungsperspektive Marxlohs nicht

- Das Alter und der Sachverhalt, daß es die jungen Leute sind, die besonders häufig an einen Auszug aus diesem Viertel denken. Es sind die Alten, die wohl oft nolens volens bleiben.
- Die Dauer der Ansässigkeit und der Sachverhalt, daß gerade von den Neubürgern überdurchschnittlich viele die Absicht haben, diesem Stadtteil demnächst wieder Valet zu sagen.
- Das Pro- Kopfeinkommen und der Sachverhalt, daß es nur bei diejenigen Befragten, denen weniger als 500.-DM zur Verfügung stehen, kaum Wegzugspläne gibt.

Die beiden übrigen Faktoren, die einen signifikanten Bezug zu der Wegzugsabsicht haben sind mit einem spezifischen Aspekt der allgemeinen Lebensbedingungen assoziiert. Eine preisgünstige Wohnung und insbesondere ein Wohnumfeld, in dem der Problemdruck gering ist, marginalisieren auch in Marxloh die Abwanderungspläne – bei Alt- und Neubürgern, bei jungen und alten Menschen und bei solchen die finanziell besser oder schlechter gestellt sind.

Es überrascht deshalb nicht, daß von der Stadt in der Hauptsache (und sieht man hier einmal von dem leidigen Ruf nach der Beendigung des Ausländerproblems ab) Maßnahmen eingefordert werden, die auf Abbau von Belästigungen im Wohnumfeld abzielen. Daß die Marxloher mit dem, was die Stadt in dieser Hinsicht tut, aber im hohen Maße (noch) sehr unzufrieden sind, ist allerdings nicht zu übersehen.

Nicht zu übersehen ist, daß es trotz mancher multikulturellen Bemühung nicht gelingt, ein entsprechendes Milieu oder Klima zu schaffen. Für die Deutschen qua Elternhaus

sind die Ausländer das vorrangige Problem: Nicht grundsätzlich der Einzelne, aber doch die Vielzahl der Ausländer, die im Straßenbild, in den Cafés und durch ihre Geschäfte im Stadtteil Präsenz zeigen. Daß dieser Zustand den Marxlohern nicht gefällt, daß sie ihn für inakzeptabel halten und nach Abhilfe verlangen, ist eine ärgerliche Tatsache. Die zweite liegt in einer (nicht nur in Marxloh) fehlende Einsicht: Im Wortsinn sind die *Ausländer* in Deutschland zu einem großen Teil einheimisch: Sie sind hier geboren und aufgewachsen und was sie von ihren deutschen Altersgenossen unterscheidet, ist eine mehr oder weniger ausgeprägte zusätzliche Affinität zu einem anderen kulturellen oder religiösen Bezugsrahmen. Daß dieser Sachverhalt in Erziehung und Schule de facto (manifest oder latent) nicht angemessen berücksichtigt erscheint und eine Politik zwischen Integration und Abschiebung auch daran kein Interesse haben kann, hat eine fatale Folge: die mangelnde (deutsche wie türkische) Sprachkompetenz. Sie trägt dazu bei, daß viele von ihnen nicht nur Fremde in Deutschland sind, sondern auch Fremde in ihrer Herkunftskultur.

Literaturverzeichnis

Alisch, Monika, 1997: Soziale Stadtentwicklung - Leitlinien einer Politik für benachteiligte Quartiere. Das Beispiel Hamburg. In: Hanesch, Walter, Hg., Überlebt die soziale Stadt? Opladen, 345-361.

Berger, Johannes, Hg., 1986: Moderne oder Postmoderne? Göttingen. = Soziale Welt, Sonderband 4.

Friederichs, Jürgen, Häußermann, Hartmut, Siebel Walter, Hg., 1986: Süd-Nord-Gefälle in der Bundesrepublik? Opladen.

Froessler, Rolf, Lang, Markus, Selle, Klaus, Staubach, Reiner, 1994: Lokale Partnerschaften. Die Erneuerung benachteiligter Quartiere in europäischen Städten. Basel.

Häußermann, Hartmut, 1991: Die Bedeutung "lokaler" Politik -neue Forschungen zu einem alten Thema. In: Blanke, B., Hg.: Staat und Politik. Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 22, 35-50.

ILS Institut für Landes - und Stadtentwicklungsforschung des Landes NRW, 1995: Handlungskonzept Duisburg-Marxloh. Dortmund.

Krummacher, Michael, Rommelspacher, Thomas, Wienemann, Marianne, 1985: Niedergang einer alten Industrieregion. Analysen zur Perspektive des Ruhrgebiets. In: dies. et al., Hg.: Regionalentwicklung zwischen Technologieboom und Resteverwertung. Die Beispiele München und Ruhrgebiet. Bochum, 17-114.

Marcuse, Peter, 1989: Dual City: a muddy metaphor for a quartered city. In: International Journal of Urban and Regional Research, H.4.

Marcuse, Peter, 1993: Wohnen in New York. Segregation und fortgeschrittene Obdachlosigkeit in einer viergeteilten Stadt. In: Häußermann, Hartmut, Siebel, Walter Hg.: New York. Frankfurt, 205-238.

Mayer, M., 1991: Postfordismus und lokaler Staat, in: Heinelt, H., Wollmann, H., HG.: Brennpunkt Stadt. Stadtpolitik und lokale Politikforschung in den 80er und 90er Jahren, Basel, 31-51.

Mayer, M., 1990: Lokale Politik in der unternehmerischen Stadt. In: Borst / Krätke / Mayer / Schmoll, Hg.: Das neue Gesicht der Städte, Berlin, 190-208.

Offe, Claus, 1987: Die Staatstheorie auf der Suche nach ihrem Gegenstand. Beobachtungen zur aktuellen Diskussion. In: Ellwein, T., Hesse, J.J. et al., Hg.: Jahrbuch zur Staats- und Verwaltungswissenschaft, Baden-Baden, 309-320.

Offe, Claus, 1990: Sozialwissenschaftliche Aspekte der Diskussion. In: Hesse, Jens, J., Zöpel, Christof, Hg.: Der Staat der Zukunft. Baden-Baden. 107-126.

Projekt Marxloh 1996: Projektbericht für die Zeit von 1.7.1994 bis zum 30.4.1996.

Projekt Marxloh 1997: Wir arbeiten für Marxloh.

Rommelspacher, Thomas, Oelschlägel, Dieter, 1986: Armut im Ruhrgebiet. Regionale Entwicklungstrends und kleinräumige Prozesse am Beispiel eines Duisburger Armutsgebiets. In: Friedrichs et al., 214-234.

Rommelspacher, Thomas, 1995: Integrierte Entwicklung von Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf. In: Kommunalverband Ruhrgebiet, Bourée, Manfred, Claßen, Ludger, Hg.: Standorte. Jahrbuch Ruhrgebiet 1994/95. Essen, 150-153.

Anhang

Zur Vorgehensweise

Die Telefonumfrage

Grundlage für die Zufallsstichprobe auf der Basis von Telefonanschlußdaten bildete die CD-ROM D-Info 96. Um den bekannten Problemen der Datenqualität, fehlerhafte und oftmals ungenaue Datensätze, entgegenzuwirken, wurde wie folgt verfahren: Zunächst wurden alle Datensätze des gesamten Stadtgebiets Duisburgs in eine separate Datenbank selektiert. Da lediglich Privatanschlüsse benötigten wurden, galt es per Filterabfrage alle Geschäftsanschlüsse und vorhandene Duplikate aus dem Datensatz zu eliminieren.

Eine eindeutige Zuordnung der Anschlußdaten zu den Stadtteilen Marxloh und Obermarxloh war auf Grundlage einer Zuordnung zu Postleitzahlen jedoch nur bedingt möglich, da in ca. 20% der Datensätze die Postleitzahlen gänzlich fehlten. Über den Anschlußcodeplan der Telekom Duisburg für die einzelnen Stadtteile gelang es im zweiten Schritt alle unvollständigen Datensätze den jeweiligen Ortsteilen zuzuordnen. Problematisch war ein kleiner Rest ca. 0,3% an ISDN-Anschlüssen ohne weitere Angaben und stadtteilübergreifende Anschlüsse in den Randbereichen von Marxloh. Aus diesen Gründen wurde beschlossen, in der Pre-Screening Phase zusätzlich nach dem Wohnort der Interviewten zu fragen um sicherzustellen das nur Anwohner der Bezirke Marxloh und Obermarxloh in den Sample einfließen.

Insgesamt 16428 Anschlussdaten lagen nach der Bereinigung vor. Ausgehend von einer Bruttostichprobe von 600 Privatanschlüssen sollten ca. 200 Interviews realisiert werden. Befragt werden sollten jedoch nur Personen die das achtzehnte Lebensjahr bereits vollendet hatten. Die Zielpersonen innerhalb des Haushalts wurden nach der „Last Birthday Methode“ bestimmt, wobei fünf Kontaktversuche unternommen werden sollten.

Insgesamt sechs Telefone standen während des Erhebungszeitraums zur Verfügung. An drei Arbeitsplätzen wurden die Interviews unter Einsatz eines selbst entwickelten Cati-Systems (Computer Assisted Telephone Interviewing) realisiert, welches über das Datenbankprogramm MS Windows Access 97 programmiert wurde.

An den anderen drei Arbeitsplätzen standen den Interviewern der Fragebogen in gedruckter Form zur Verfügung.

Die Ausschöpfungsquote

Ausgehend von der Bruttostichprobe N= 600, konnten 165 Personen bzw. Haushalte (27,5%) trotz fünffachem Kontaktversuch nicht erreicht werden. 207 Personen (34,5%) verweigerten das Interview. Realisiert wurden schlußendlich n= 228 (38,0%) Interviews.

Von den erreichten 72,5% Zielpersonen im Haushalt verweigerten demnach 47,6%, wo hingegen 52,4% bereitwillig am Interview teilnahmen.

Abbildung: Zur Ausschöpfungsquote

